

# Korrespondent

## für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießler

51. Jahrg.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 65 Pf., monatlich 22 Pf., ohne Postbefreiungsgebühr. Nur Postbezug. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 14. Juni 1913

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt, Verammlungs-, Vergnügungsinserte usw. 15 Pfennig die Zeile; Käufe, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. — Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 67

## Zur achten Generalversammlung

Unser Reichstag trifft am 16. Juni in Danzig, der westpreussischen Hauptstadt, von der viel Ruhmens ist, zusammen. 135 Volksvertreter werden versammelt sein, um gemeinsam mit der Regierung des Volksstaates Verband der Deutschen Buchdrucker des Volkes Wohlfahrt auch ferner nach Kräften zu fördern. Keine Klassenwahl hat sie zu Abgeordneten gemacht und nicht von Klasseninteressen lassen sie sich leiten bei Erfüllung der ihrer harrenden Aufgaben. In unserm Volksstaate gibt es nur eine Klasse: die Allgemeinheit, und nur ein Interesse: das Allgemeinwohl. Nicht-Interessentreu, nicht-Gruppenzank darf daher die Repräsentanz der ausgeprägten Demokratie anwandeln, sondern immer hat der Blick sich auf die Gesamtheit zu lenken, und die Entscheidung kann nur von einem Gedanken beeinflusst werden: Wie ist dem Gesamtinteresse am besten gedient? Der Wahlausfall bietet schon ausreichend Gewähr, daß eine klare Abwägung des Möglichen und Möglichst Möglichen stattfindet. Freilich wird vom Regierungssitze dazu manch hilfreiches Wort fallen müssen. Aber auch der Volksrat der Gauvorsitzer kann aus dem großen Schatz seiner Erfahrungen und bei der seit einigen Jahren häufigeren Fühlungnahme mit unsrer Regierung zu besserer Erkenntnis viel beifeuern. Was aus den 717 Anträgen und Resolutionen, die das Danziger Parlament beraten und erledigen soll, werden wird, darüber könnte man einfach die Erfahrung sprechen lassen, die da lehrt, daß einem kleinen Teile nur Verwirklichung werden kann. Als urteilsfähige Männer werden unsre Volksboten das Gute aufgreifen und das Minderwertige oder Undurchführbare auf die Seite legen. Aus den 64 Artikeln, in denen aus der Volksmitte zu der Tagung in Danzig Stellung genommen wurde, ging unzweideutig hervor, daß die Ansichten sich oftmals stark widersprechen, wie ja auch die Anträge vielfach in einem direkten Gegensatz zu einander stehen. Die Ereignisse seit der Tagung in Hannover hat

Nach Danzig aus ganz Deutschlands Gauen,  
Aus Süd und West, aus Ost und Nord,  
Zieh Männer, die in dem Vertrauen,  
Zu führen klug und frei das Wort,  
Die Allgemeinheit hat entsandt.  
Ein Volksstaat, wie er war das Streben  
Der, die vor uns gewirkt, geschafft;  
Ein Ziel im Kampfe um das Leben,  
Wo planvoll übt sich Männerkraft  
Und freu sich drücker Bruderhand. —  
Seht, alle Zeit hält Euch umfängen,  
Und Menschen von dem rechten Schlag,  
Die mit dem Ganzen stets gegangen,  
Sie grüßen wie zum Festestag,  
Denn Ihr sollt nützen unserm Stand:  
Und bauen weiter an dem Werke  
Und wahren unsre Macht und Stärke  
Und Ehren häufen dem Verband!

die Verbandsleitung in dem letztmaligen Jahresbericht mit unerbittlicher Sachkunde erörtert. Was an weniger erfreulichen Vorgängen in diese Betrachtungen gehörte, ist nicht minder der Beachtung wert. Die Demokratie gestaffelt nicht, daß die einen in jedem Betracht ihrem Wesen gerecht werden, andere jedoch sich gehen lassen und von der Gesamtheit dann Rücksichtnahme verlangen, da die Leidenschaft bei ihnen über den kühlen Verstand siegte. Vor zwei Jahren schien es einmal wieder, als gäbe es auch in einem Volksstaate Klasseninteressen. Zweimal hatte die Spannung zur Prinzipalität eine bedenkliche Höhe erreicht. Beide Male — 1912 und 1913 — gelang es, die Situation aus dem Gefahrenbereich zu bringen und über die Stellungnahme zur Tarifgemeinschaft befriedigende Versicherungen zu bekommen. Aber den hinterlistigen Widerfacher auf Gehilfenseite trugen wir in der letzten Tarifausschussitzung einen gar schönen Sieg davon. Aber der Himmel bleibt bewölkt. Diese Tafsache wie die technische Entwicklung mit ihren gar nicht erfreulichen Begleiterscheinungen wird in Danzig Gegenstand ernsthafter Erwägungen sein. Die Sparten, deren es jetzt auch auf Prinzipalsseite gibt, und zwar in gleich emsiger Geschäftigkeit, dürften in Danzig schwerlich zu der Hauptfrage werden, wie nach dem Meinungsstreit im „Korr.“ angenommen werden könnte. Der bewußte Kaiserschnitt wäre ein ebenso großer Fehler, als wenn die Verbandsleitung hier die Zügel am Boden schleifen ließe. Noch mehr Sparten wären aber vom Abel, und der Zusammenschluß der fachtechnischen Vereinigungen könnte in seiner erfreulichen Entwicklung durch frühreife oder untaugliche Experimente nur gestört werden. Im Unterfertigungsweisen muß der gerade in einem Volksstaate vorherrschende Grundsatz der Gerechtigkeit zwischen Rechten und Pflichten zu besserer Anerkennung gebracht werden. — Möge unser Reichstag in Danzig denn eine Arbeit verrichten, an der die Gesamtheit unsres Volksstaates eitel Freude hat.

Die Generalversammlung in Hannover vor zwei Jahren brachte das seltsame Schauspiel eines Sammelzuges auf unsern Verbandstagen. Daß diese Art der Ultima ratio, den Willen einer parlamentarischen Vertretung zweifelsfrei festzustellen; sich sogar nötig machte, um über die Abstimmung über den nächstmaligen Generalversammlungsort völlige Klarheit zu bekommen, ist einer von den Vorgängen, die in der Verbandsgeschichte nur einmal zu verzeichnen sind. Die Mehrheit der Delegierten hat dann den Beschlüssen, auch dem fernab dem großen Strome der Gewerkschaftsbewegung gelegenen Orten Gelegenheit zu geben, ein Gewerkschaftsparlament einmal in seiner Zone tätig zu sehen, beigepflichtet.

Seit die deutschen Buchdrucker sich dauernd aufgeschlossen, ist die Generalversammlung in Danzig die zwanzigste Tagung der Verbandsvertretung. Der zeitlichen Folge nach wurde unser Verbandsparlament einberufen nach den Städten: Leipzig 1866, Berlin 1868, Frankfurt a. M. 1871, Dresden 1874, Leipzig 1876, Hannover 1879, Stuttgart 1882, Berlin 1885, Göttingen 1886, Hamburg 1888, Berlin 1891, Stuttgart 1892, Breslau 1895, Halle a. S. 1896, Mainz 1899, München 1902, Dresden 1905, Köln 1908, Hannover 1911.

Wenn wir uns diese Tagungsorte betrachten, so waren die drei Generalversammlungen in Stuttgart und Breslau am weitesten von dem Bestreben diktiert, möglichst zentrale Punkte zur Abhaltung zu wählen. Auch Hamburg liegt noch außerhalb der hier gedachten Peripherie. Der weiteste Weg führt jedoch nach Danzig. Wir sind indes der Zuversicht, daß nach der Danziger Tagung höchstens noch der Kasseneffekt die kritische Sonde an den Beschluß von Hannover legen läßt.

Es ist nun gerade in dem Augenblicke, wo die nach dem „nordischen Benedig“ entfallenden Delegierten des Verbandes den Boden dieser schönen und altherwürdigen Stadt betreten, von größerem Interesse, daß sich einmal ein Buchdruckerparlament in Danzig gehalten hat. Das war vor 25 Jahren, am 1. Juli 1888, und die tagende Organisation der Deutsche Buchdruckerverein.

Die Danziger Tagung der Prinzipale vor 25 Jahren sah den Deutschen Buchdruckerverein noch unbedeutend, er zählte nur 1183 Mitglieder. Seine Werbekraft war gering; zehn neue Mitglieder in einem Jahre! Die Zuneigung zum Tarife konnte man gewiß nicht groß nennen. Unter den 23 Delegierten

befanden sich 10 Prinzipale, die den Tarif entweder nicht anerkannt hatten oder direkt tariffeindlich gesinnt waren. Diese tarifliche Unfähigkeit stand zu dem auffälligen Revidierungseifer an dem leider mehr auf dem Papiere stehenden als tatsächlich geltenden Lohngebot in einem seltsamen Kontraste. Man hatte zuvor eine Umfrage vorgenommen und das Resultat war die Entscheidung für eine abermalige Tarifrevision. Die Vereinsleitung stellte daraufhin bei der Tarifforschung (heißt Tarifforschung genannt) den Antrag auf Abänderung des 1886er Tarifs, dessen Einführung bekanntlich nichts weniger als glatt vor sich ging. Rheinland-Westfalen separierte sich damals zum ersten Male, nachdem der dort geführte Streik mit seinem Verlaufe jenen Prinzipalen eine noch stärkere Erinnerung zu diesem Schritte gegeben hatte. Sehr charakteristisch war die von dem Vorstände bei der Gelegenheit der Tarifforschung gegenüber abgegebene Erklärung, daß er nur dann für die Einführung des Tarifs sich einsetzen werde, wenn die von ihm beschlossenen Abänderungen im wesentlichen seitens der Tarifforschung angenommen werden würden. Es war Herr Mäfer (Leipzig), der unversehens zum Ausdruck brachte, daß die Abänderungsvorschläge des Vereinsvorstandes in materieller Hinsicht zu weitgehend seien. Bemerkenswert ist aus den damaligen Verhandlungen auch, daß ein namhafter Prinzipal der Meinung Ausdruck verlieh, ein allgemeiner Tarif für ganz Deutschland werde niemals allgemein anerkannt und eingeführt werden. Die Tarifforschung sollte sich nur mit Leipzig, Berlin und Stuttgart beschäftigen, die übrigen Orte aber in Ruhe lassen. Diese Ansicht in der Prinzipalversammlung vor 25 Jahren konnte nach fünfzehnjährigem Bestehen der Tarifgemeinschaft ohne Bekremden zu erregend geküßert werden! Die Mäfersche Resolution — es wurde gefast darüber abgestimmt — erfuhr Ablehnung; freilich einmal mit nur geringer Mehrheit. Dann war die Absicht, einen Tarifreduktionstreik der nächsten Revision auszusprechen. Der Vorsitzende der Tarifforschung sprach daher im „Kor.“ offen von einer „fortwährenden Beunruhigung durch den Deutschen Buchdruckerverein“.

Nun soll in dem schönen neuen „Friedrich-Wilhelm-Schützenhaufe“ zu Danzig die Organisation der Gehilfenschaft sagen, die schon genügend dargelegt, daß sie im großen Stile schöpferisch zu wirken vermag, und auch oftmals gezeigt hat, wie man erst

Schwierigkeiten und eines ganzen Aufgebots von Widerfahrern Herr zu werden vermag.

Ein kleiner, aber kerngesunder Kreis von Kollegen wird den Verhandlungen mit gespannter Anteilnahme folgen. Danzig gehört mit zu den alten Druckstädten. Am 10. Juni 1499 wurde durch seinen ersten Drucker Konrad Baumgarten der erste Danziger Druck vollendet. Martin Kreßer gab dann der Kunst Gutenbergs in der alten Handelsstadt eine dauernde Stätte. Der Danziger Rat übte strenge Zensur über das in seinen Mauern Gedruckte aus und auch auf die Bezahlung und Behandlung der Gesellen und Lehrlinge übte er seinen Einfluß geltend. Gutenberg ist dort in stiller Abgeschiedenheit ein kleines Denkmal errichtet. Seit sind in Danzig und Poppo 30 Druckereien vorhanden mit 306 Gehilfen. Tariffrei sind 27 Firmen. Die Zahl der Mitglieder beträgt einschließlich der Invaliden 302. Der eigentliche Ortsverein Danzig wurde erst im November 1894 gegründet mit 81 Mitgliedern. Der Organisationsgedanke hatte aber schon 1849 in Danzig und in Westpreußen Anhänger gefunden; es gab damals eine über die Hauptorte sich erstreckende Gehilfenvereinigung, die an die erste Gesamtorganisation Anschluß suchte. Der jetzige Gau wurde am 24. Januar 1869 gegründet mit 60 Mitgliedern in fünf Orten. Heute zählt er in 39 Druckorten 544 Mitglieder. Die erste Lohnbewegung fand in Danzig 1871/72 statt, mit Erfolg. 1873 drückten die Danziger Kollegen den ersten allgemeinen Tarif nach langem Unterhandeln doch noch durch. Die große Bewegung 1891/92 sah 30 Auskündige in Danzig. In einigen Offizinen waren größere oder geringere Zugeständnisse gemacht. Die Danziger Kollegen befähigten von jeher gute Solidarität.

Danzig, das 1911 über das als altertümlich ebenso berühmte Nürnberg den Sieg als Tagungsort davon trug, liegt am Zusammenflusse der Weichsel und Mottlau, 5 km von der Ostsee entfernt, am Fuß eines waldreichen Höhenzugs. Der Olsaer Forst ist ein herrlicher Ausblick auf viele herrliche Parks und Anstalten auf. Mit den Ostseebädern Sopot, Westerplatte, Sela, Glatkau, Gdingen, Brölen, seinen vielen Sommerfrischen, Villenorten und den hübschen Fischerdörfern und nicht zuletzt seinen alten schönen Bauten bietet das über 180.000 Einwohner zählende Danzig einen in seiner Mannigfaltigkeit selten reizvollen Aufenthalt, in dem gut Werk gedeihen muß. Möge also die Danziger Generalversammlung die denkbar größte Befriedigung in unsern Reihen erwecken!

## Silhouetten vom Markt des Lebens

### Der Schriftsetzer.\*

Hätte Gutenberg, als er Schriftkasten und Druckerpresse in seinem Kopfe trug, das dunkle, melancholische Los der einsigen Jünger seiner herrlichen Kunst ahnen können, er würde höchstwahrscheinlich eine testamentarische Verfügung zu ihren Gunsten getroffen haben. Aber er ist, wie wir vermuten müssen; ohne Testament gestorben. So erbten denn seine Spörbühne nichts von ihm als seine Kunst und die Undankbarkeit, durch welche die Welt den großen Mann so lange Zeit herb und bitter verwundete.

Mit welcher bodenlosen Gleichgültigkeit nimmt man heute auf ein Buch oder ein Journal in die Hand! Auf weißer Papierfläche — mit einigen Ausnahmen allerdings — stehen die schlanken Buchstaben aneinandergereiht, ein prächtig exerzierter Heer, doch stummer und willenlos als Garderegimenter. Das Auge des Lesers fliegt ohne Anstrengung über sie dahin, wie über einen Blumenreppich — aber es gedenkt nicht des Gärtners, der sie, mit großem Aufwande von Zeit und Mühe gewiß, so angenehm dahingepflanzt. Nun kommt der Schneider, der ein geschmackvolles Kleidungsstück, der Schuster, der elegante Sitzeisen seinem Kunden bringt, und sie ersten Lob, Dank, Güte, Geld, viel Geld gewöhnlich. Der edle Künstler aber, der den Geist kleidet und schmückt, der dem oft nur

von außen sichtbaren Kopf inneren glänzenden Wert gibt, der dem Menschen zum Bewußtsein seiner Menschenwürde verhilft, erfreut sich nicht einmal der armseligsten Anerkennung seiner wunderbaren Leistungen.

Die Kunst Gutenbergs freilich bedarf nicht der selbstigen Schiedemünze allfälligen Lobes, um zur Erkenntnis ihrer Verdienste zu gelangen. Sie trägt das Jahrhundert stolz und gewaltig auf ihren ewigen Schultern und weiß es. Indessen die sterblichen Schultern derer, die in ihrem Beispiel das Präferat verwalteten, ermüden und brechen endlich unter der täglichen Last. Sie werden geboren, ertragen, leben und sterben. Wer hat sie gekannt? Wer hat ihre Verdienste bemerkt, geschätzt? Die Welt? Ach, wären sie Schuster oder Schneider, man würde ihrer zuweilen lebend erwähnen.

Die Schriftsetzer? Reden nur von ihren Sehern, wenn sie auf Druckfehler schimpfen — und wie oft ist ihr gesamtes Werk ein Druckfehler, an dem die Seher nicht schuld sind! — oder, wenn sie zu der Weisheit im Kopf eine ganz besonders lebenswerte Weisheit in Notenform fügen wollen und darunter schreiben: Anmerkung des Sehers, dessen Firma auf diese Weise zu den abschreckendsten Dingen gebraucht wird, ein Punkt, auf den ich im Falle dieser Charakteristik zurückkommen werde.

Die Seher selbst hätten freilich die beste Gelegenheit im Bündnisse mit ihren Brüdern in Gutenberg, den Druckern, der undankbaren Welt schwarz auf weiß ihre Verdienste darzulegen. Aber sie sind zu bescheiden, wahre Blüthen Wunderholz, als ob Bürger sie gedächelt hätte. Viellecht fürchten sie auch, daß sie, derartige Sätze machend, ihres Amtes von dem aeffrenen Prinzipale leicht entsetzt werden könnten. Das wäre freilich mit einiger Gewißheit vorauszusehen.

Viele Buchdruckerherren sind dagegen ihrerseits zu entschuldigend eitel, daß sie nicht das dünnste Brotschürchen ablesen, ohne Sorge zu fragen, Namen und Wohnort darauf der Nachwelt zu überliefern. Verschiedenen holländischen, italienischen, französischen und selbst einigen deutschen Buchdruckern ist es in der Tat gelungen, sich ein Stück Unsterb-

lichkeit zu erpressen. Wer denkt ihrer Seher, die doch das eigene Leben daranzusetzen für den Ruhm ihrer Patrone. Ihre Knochen waren vergessen und verschollen, ehe sie noch beigelekt. Und das sollte so fortgehen bis zur letzten Lebensstunde unser Erde?

Nein, nein, endlich muß der namenlosen Undankbarkeit gegen die Seher eine Grenze gesetzt werden. Aus der Mitte dieser Brandstätt ist entstanden, ihr Sommer, ihr Futarch, ihr Los Gutes zu werden. Sieben Jahre lang, die sieben heuchellosen Verheerungen des Jahres um die See, die sieben Hungerjahre des Landes Ägypten, stand ich lebend, ohne zu unterliegen in meinem Beruf. Ich kenne sonach die Tugenden und die Fehler meiner Kunstbrüder, als wären es meine eigenen — in der Beforgnis, daß früher oder später ein milder Eingeweihter ihre Charakteristik verpflücken oder dochhaft einstellen könnte, übernehme ich die Lösung dieser Aufgabe. Ich fürchte nicht, daß mich diese guten Worte im Bereich der Schriftsetzer in ein böses Licht setzen werden.

Weit und breit in Europa ist man der Meinung, der Schriftsetzer sei eine gedankenlose Maschine bei seinem mühsamen Tagewerk — welche eine Lüge! Ich darf versichern, es gibt unter zehn Sehern mindestens einen, der den Sinn jeder Phrase, wenn sie anders Sinn enthält — vollkommen überdenkt und geistig begreift, ehe er sie greift in ihren einzelnen Buchstaben. Nach diesem Satze darf jedoch heillos nicht vorausgesetzt werden, er verwandle die Intentionen der Schriftsetzer nicht bloß mit blödesten Löffeln, auch mit bloßem Glauben in Zeilen, Seiten und Bogen. Nein, es denken und zweifeln die Seher mehr, als es die Autoren vermögen, mehr als ihnen lieb sein würde. Wahrscheinlich nicht uninteressant, aber meistens wenig ermunternd würde es für die Schriftsetzermasse sein, könnten sie zuweilen den Urteilen von ihren Vätern, den Sehern, ihren Produktionen gefällig, unsichtbar lauschen.

Zuchen Sie nicht zu spätlich die Grobmannsachse, meine Verehrten, lassen Sie das Lächeln, welches Ihre genial geschickten Lippen unzeitig, etwas weniger satirisch sein, schenken Sie jener Bemerkung immerhin Glauben. Sie verdient ihn und ich will das, soweit es

\* Als Sammelheft ist dieses Heftchen im Oktober 1842 im Journal für Buchdruckerkunst erschienen, den einzigen damaligen Fachblatt. Es enthielt der Feder eines ehemaligen Sehers namens Joseph Mendelssohn, der sieben Jahre praktisch im Betriebe tätig gewesen sein will. Etwa 70 Jahre darüber verstorben und Welt und Menschen ganz anders geworden sind, ist dieses in lebendigen Farben entworfen Bild von den Weiden und Freuden eines Seherballets sowie die Schilderung der Lebensphilosophie des Buchdruckers noch so lebendig, als wären sie eben erst der Wirklichkeit entnommen. Wenn auch nicht bis zum letzten Zirkel alles noch genau so zutreffend, wie können diese ebenfalls anregend wie nachdenklich klingende Silhouetten vom Markte des Lebens sehr wohl noch gelten lassen und empfehlen sie nicht nur der Beachtung der Gehilfenschaft. Es können auch andere Leute daraus nützliche Schlussfolgerungen ziehen. Die Redaktion.

## Aus dem Inhalte dieser Nummer:

**Artikel:** Zur achten Generalversammlung. — Danzig! — Die Prinzipalstellungen in Meß. — Die technische Entwicklung. Das Budgetgewerbe im Auslande: Österreich. — Belgien. — Frankreich. — Großbritannien. — Rußland. — Ägypten. **Gewerkschaftsrevue:** Resultate gewerkschaftlicher Erziehungsarbeit. — Aus der gelben Bewegung. — Resse vom Sunshah-Prozesse. **Vollstättigkeit:** Reflexionen über das Problem der Arbeitszeitverkürzung. **Sozialgesetzgebung und bürgerliches Recht:** Die preussische Gewerbeinspektion. **Aus dem Genossenschaftsleben:** Konsumgenossenschaftliche Landwirtschaft. **Geistleben:** Silhouetten vom Marke des Lebens. **Korrespondenzen:** Berlin. — Berlin (M.M.). — Erfurt. — Köln. — Meinungen. **Rundschau:** Zur gest. Beachtung! — Ferien! — Staatliche Arbeitslosenfürsorge. — Vollständige Tätigkeit des Zentralverbandes der Industrieliten. — Ein Mord als Betriebsunfall. — Beleuerung eines Gewerkschaftslokals. — Russische Güter. — Christliche Parlamentarier gegen den Jesuitentag für Arbeiterinnen. — Ungeheuerlichkeit einer Beitragspflicht zu Betriebskrankenkassen. — Gewerkschaftszentralisation in England. **Literarisches:** „Gebilde.“ **Statistik der Krankheits- und Sterbefälle im Jahre 1912.**

## Zur gest. Beachtung für die Verbandsfunktionäre!

Vom 15. Juni ab bis nach Beendigung der Generalversammlung bitten wir die Abwendung von Geldern, Abrechnungen, Briefen mit Anträgen auf Bewilligungen von Umzugsbeiträgen usw. an den Verbandsvorstand einzustellen. Nur in dringenden Fällen wolle man während der angehenden Zeit Briefe und Anfragen an den Verbandsvorstand unter der Adresse: Danzig, Etabliement „Friedrich-Wilhelm-Schlüßenhau“, richten.  
Berlin. Der Verbandsvorstand.

## Die technische Entwicklung

In dem Geschäftsberichte des Deutschen Buchdruckervereins („Zeitschrift“ vom 10. Juni) sind recht lesenswerte Darlegungen über die Struktur unseres Gewerbes enthalten. Man kann die Statistik die große Lehrmeisterin der Neuzeit nennen. In bezug auf die maschinelle Entwicklung unseres Gewerbes, diesem gewichtigsten Umfange der beruflichen Gegenwart, spricht sie gerabzu Bände. Wir betrachten die in dem erwähnten Berichte gemachte Feststellung als erwiesen, daß gelehrte Buchdrucker (Arbeitnehmer) Ende 1912 75 200 in 9700 Druckereien Deutschlands vorhanden waren, wobei die 1129 Schriftgießer außer Ansatz bleiben. Auf 5000 wird die Zahl der Faktoren und der nichtorganisierten Gehilfen (M.W.) angegeben, was ebenfalls stimmen wird.

Was die Zusammenfassung unseres Gewerbes anbelangt, so ist ja bekannt, daß der Kleinbetrieb immer noch stark dominiert. In dem Berichte wird der interessante Hinweis gegeben, daß die kleinsten Druckereien auch weiter in ständiger Zunahme sich befinden, die Mittelbetriebe eine allerdings unmerkliche Abnahme zeigen, was auf Übergang zum Großbetriebe zurückgeführt wird, während diese letztere Kategorie ein mehr in die Erscheinung tretendes Anwachsen veranschaulicht.

Ein recht wertvoller Einblick wird in die Lehrlingsverhältnisse gewährt. Die Seherlehrlinge haben demnach eine im Verhältnisse zur Gehilfenzahl größere Steigerung erfahren, während die Druckerlehrlinge eine relative Verminderung aufweisen. Der Schlüssel zu dieser Wahrnehmung ist, wie nicht anders zu erwarten, in der zu großen Lehrlingszahl der kleinsten Betriebe (bis zu 10 beschäftigten Personen oder 0-5 Gehilfen) zu suchen. Die Statistik schließt mit 1911, der durch den jetzigen Tarif diesen Druckereien vorgegebene Regel konnte also noch nicht in seiner Brauchbarkeit erprobt werden. Das wird auch erst zu beurteilen sein, wenn mehrere Jahre seit dem Inkrafttreten des 1911 beschlossenen Tarifs dahingegangen sein werden. Zweifellos wird er sich aber als nützlich erweisen zur Verminderung der Lehrlingszahl, wo es am notwendigsten ist, und damit auch der Arbeitslosigkeit steuern. Man bedenke, daß von 1907 bis 1911 die Kleinbetriebe ihre Lehrlingszahl um 17,4 Proz. zur Seherzahl vermehrt haben.

Die wichtigste Seite der hier angezogenen Statistik erblicken wir jedoch in der Möglichkeit, über die maschinelle Durchdringung unseres Berufs ein der Wirklichkeit recht nahekommenes Bild zu erhalten. Und das ist für das hier angeschnittene, diesmal jedoch nur einer Behandlung in großen Umrissen mögliche Kapitel von der technischen Entwicklung in unserm Berufe höchst lehrreich. Schade nur, daß nicht auch die Stereotypie und die Schriftgießerei mit ihren Maschinen und Apparaten mit einbezogen sind. Wie die Klage der letztgedachten Kollegen gung geht, wird die an sich durch die Sehmachine immer mehr beeinträchtigte Arbeitsgelegenheit noch mehr geschmälert durch neuere Siebmaschinen oder Verbesserungen an den eingeführten. Bei den Stereotypen und Galvanoplastikern steht unverkennbar die technische Umwälzung jezt stärker ein, die sich von diesem Spezialberufe verhältnismäßig lange fernhielt. Das Maschinenwesen in diesen Branchen können wir also noch nicht ziffernmäßig darstellen.

Es bleiben somit die Druck- und die Sehmachinen in ihrer Ausbreitung unsern Betrachtungen vorbehalten. Die Berufsgenossenschaftsstatistik, einseitigen erst das Jahr 1911 abschließend, umfaßt nicht alle Druckereibetriebe. Die Gründe dafür sehen wir als bekannt voraus. Aber der ihr fehlende Teil der Druckereien steht fest, und somit kann auch die Maschinenzahl in ihrer Vollständigkeit annähernd herausgerechnet werden. Unser Gewerbe hätte danach an Druck- und an Sehmachinen einen Park von 42504 zu Ende 1911 aufzuweisen gehabt. Diese 42504 Maschinen leben sich zusammen aus 22502 Schnellpressen, 12713 Tiegelpressen, 1842 Rotationsmaschinen und 5447 Sehmachinen. Wir nehmen nun zur Gegenüberstellung das Jahr 1890, von welchem Sehmachinen überhaupt noch nicht in der Statistik aufgeführt sind, weil sie uns später erst beglückten, und kommen so zu dem Resultate, daß damals nur 14178 Druckmaschinen unser ganzes Maschinenwesen ausmachten.

Während die Zahl der Druckereien von 1890 bis 1911 um 77 Proz. Vermehrung erfuhr, weisen die Maschinen eine Zunahme von rund 200 Proz. auf! Selbstverständlich entfällt auf die Sehmachine ein erklecklicher Anteil, aber die Maschinenvermehrung ist auch im allgemeinen enorm. Es arbeitete im Jahre 1890 jede Druckerei mit 2,7 Maschinen, 1900 mit 3,3 und 1911 mit 4,4 Maschinen. Im Jahre 1911 entfielen auf jede Offizin 0,52 Sebmachinen, 2,36 Schnellpressen, 1,25 Tiegeldruckpressen und 0,18 Rotationsmaschinen. 1890 war das Verhältnis folgendermaßen: 0,00 Sebmachinen, 1,59 Schnellpressen, 0,59 Tiegeldruckpressen und 0,07 Rotationsmaschinen.

Es unterliegt natürlich keinem Zweifel, daß die Produktionssteigerung ebenfalls eine ganz bedeutende ist. Die Maschinenausbreitung steht ja in Wechselwirkung zu der Vermehrung der Produktion, und diese findet mit ihrer starken Steigerung in der Maschine die beste Helferin.

Nicht allein für den Arbeiter hat diese Entwicklung ihre recht bedenklichen Schattenseiten. Die früher durch schlechte oder schwankende Konjunktur — in unserm Gewerbe besonders durch die „saure Gurke“ und die kappen Herbst- und Wintermonate — hervorgerufene Arbeitslosigkeit wird so eine konstante Erscheinung. Sie wird größer und von durchschnittlich längerer Dauer. Für den Arbeitgeber ergibt sich eine Zwangslage. Er muß konkurrenzfähig bleiben, schafft sich daher die auf den Markt kommenden Maschinen nach Möglichkeit an die er aber durch die förmlich einander jagenden neuen Erfindungen bald überholt sieht. Die technische Entwicklung übt also auch in ihren Schattenseiten eine gewisse paritätische Wirkung aus. Daß der Arbeiter der Hauptleidtragende ist, steht außer jedem Zweifel.

Die Arbeitslosigkeit wird förmlich zu einem Probleme, das nicht nur die Gewerkschaften, sondern auch die

Wissenschaft und die Sozialpolitiker beschäftigt, selbst die Arbeitgeberkreise zum Nachdenken bringt. So wurde auf der Verammlung des Kreises II (28. April) im Jahresberichte zugegeben, daß die Beschäftigung wohl eine günstige gewesen sei, die Arbeitslosigkeit unter den Gehilfen aber dennoch gegen früher zugenommen habe. Es wurde das ganz richtig auf die gesteigerte Einführung der Sehmachine zurückgeführt.

Die Sehmachine, diese größte Revolutionärin in unserm Gewerbe, soll nun den Gehilfen noch mehr den Garaus machen. Wie wir erst dieser Tage aus einer uns zugänglich gemachten Nummer des „Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel“ erfahren haben, wurde auf der diesjährigen Hauptversammlung des Deutschen Verlegervereins eine neue Sehmachine angepriesen, die es endlich bewerkstelligen soll, daß der arme Verleger von dem bösen Drucker unabhängiger werde. Die Herrschaften quälen sich stets und ständig mit den unser Gewerbe beschäftigenden Fragen oder dem Tagesstreife bei uns ab. So kam Dr. Ruprecht (Göppingen), der den Buchdruckern immer etwas am Zeuge zu sicken weiß, auf das Thema der zurückgehenden Leistungen zu sprechen; vielleicht in der Annahme, die später gelegene Tagung unsern Prinzipale könnte diesmal weniger laut über diese ja nicht nur im Buchdruckgewerbe erhobene Unternehmerklage sich vernehmen lassen, was anscheinend auch der Fall in Meß geworden ist. Seine Ausführungen zielten schon auf die Tarifrevision 1916 ab.

Ein Berliner Verleger (Dr. Georg Paefel) wußte die Verammlung weit mehr zu fesseln, indem er die für Verleger jedenfalls sensationelle Mitteilung machte:

Es hat sich eine neue Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg gegründet, die Schnellsehmachinengesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin-Charlottenburg, Bismarckstraße 97/98. Die Leute wollen jetzt eine neue Erfindung managieren, nämlich eine automatische Schriftsehmachine, von der sie sich gegenüber den bisherigen Systemen wesentliche Vorteile versprechen, vor allen Dingen eine Verminderung der Sachkosten. Um eine bessere Ausnutzung als bisher zu erzielen, wollen sie die Leistung der Maschine, von der Leistungsfähigkeit des Arbeiters unabhängig machen. Sie wollen ein neues Schriftsehmachinensystem einführen, das diese Bedingung so vollkommen als möglich erfüllt. Bei diesem Maschinensystem wird die Scharbeit geteilt. Das, was bisher der Seher zu tun hatte, nämlich das Aneinanderreihen von Buchstaben, wird an einer Spezialmaschine, die wie jede gewöhnliche Schreibmaschine zu bedienen ist, ausgeführt. Was dann für die Scharstellung an Arbeit noch übrig bleibt, ist rein automatische Maschinenarbeit, die mit gleichmäßiger Geschwindigkeit, und zwar zweimal dreimal so schnell wie bisher und unabhängig von dem Arbeiter, vor sich geht. Nur für diese gesteigerte automatische Arbeit ist die teure Schriftsehmachine erforderlich; die nichtautomatische Arbeit an der Schreibmaschine erfolgt an Maschinen, deren Preis in keinem Verhältnisse zu dem der Schriftsehmachine steht, so daß die Ausnutzung des Anlagekapitals hierbei nicht annähernd die Rolle spielt wie bei den Schriftsehmachinen. Infolgedessen wird dadurch, wenn die Maschine sich wirklich bewährt, eine Teilung der Arbeit vorgenommen. Bis zur die Scharstellung und der Druck stets in der Hand eines Unternehmers; wenn aber die Vorteile des neuen Schriftsehmachinensystems voll ausgenutzt werden sollen, so erscheint es als das beste und zweckmäßigste, sie auf den Buchdruckerelbhaber und dessen Auftraggeber zu verteilen, das ersterer in der Hauptsache den Betrieb der automatischen Schriftsehmachine erhält, während seine Auftraggeber die erwähnte Arbeit an der Schreibmaschine durch ihr Bureaupersonal ausführen lassen. Also es ist die Zukunftsidee, daß der Verleger durch sein Typfräulein die Papierstreifen herstellt läßt, die er dann irgend einem beliebigen Drucker gibt, der sie auf der automatisch arbeitenden Linotype ablesen und gießen läßt. Das würde dann den Vorteil haben, daß alle Manuskripte, die bisher als schwer lesbar angesehen werden mußten, in dem Bureau des Verlegers selber hergestellt werden könnten, vielleicht unter Mitwirkung des Autors. Ein weiterer Vorteil würde dann dadurch entstehen, daß man sich durch Nutzen dieser Papierstreifen ein festes Besatzmaterial schafft, das also dauernd wieder benutzt werden könnte bei Neuauflagen und auch bei Sonderabdrücken, die man sonst vielleicht nicht herstellen würde, weil sie zu teuer wären, nachdem der Satz einmal abgelegt ist.

Muß das ein Festdrafen auf der Verlegerfagung in Leipzig gewesen sein! Es wurde sogar eine Bro-

schüre herumgereicht, die auf dieser mit Papierstreifen automatisch arbeitenden Linotype gesetzt sein soll, wodurch das die Maschinenleiter nach uneigennütziger Verlegeransicht nun einmal zur Lösung bestimmte Tippfräulein endlich in seine „Rechte“ eingeseht wäre! Man hat von Projekten und Problemen, die Sechsmaschine durch einen automatischen Fernbetrieb in Tätigkeit zu setzen, wohl schon gehört, aber die Charlottenburger Schnellsechsmaschine wirkt ja die bestehenden Systeme vollständig aus ihrem Gleise. Kollege Braun erklärte auf der Maschinenleiterversammlung jüngst in Brandenburg, die Monotype, die eigentlich dem Ideale der Unabhängigkeit der Verleger am weitesten nahekommt, hätte der Linotype wie dem Typograph keinen Abbruch zu tun vermocht, diese zwei Systeme würden sich auch in Zukunft behaupten. Das ist auch unsere Ansicht. Und bei Erfindungen wie der hier aufgetauchten würde es auch noch eine Frage für sich sein, welche Stellungnahme sich für die Prinzipale ergäbe, denen doch ein Strich durch ihre Amortisationsberechnungen über die vorhandenen Maschinen gemacht werden würde, wenn ein Teil des Herstellungsprozesses ihnen vollständig verloren ginge.

Damit soll nicht gesagt sein, daß uns die technische Entwicklung nicht noch große Überraschungen bringen kann. In diesem Zusammenhange wäre noch manches zu sagen, aber nun hat die Generalversammlung das Wort, der „Farr.“ kann es allein nicht erzwingen,

□□□□ Gewerkschaftsrevue □□□□

Die unablässige Erziehungsarbeit der Gewerkschaften kann trotz der gewaltigen Summe ihr entgegenwirkender Kräfte und Nachschaffern doch schon auf recht erfreuliche Resultate zurückblicken. Greifen wir nur zwei Tatsachen heraus. In weiten Arbeiterkreisen wird heute die Bedeutung des persönlichen Eigennutzes auf Kosten der Arbeitsgenossen als schimpflich empfunden, und in der breiten Öffentlichkeit hat man sich bereits daran gewöhnt, im Streikbrecher einen charakterlich schwachen Menschen von ehroser Gesinnung zu sehen. Manche treffende Beurteilung dieser Geschehnisse stammt aus Volksmündern; die der Arbeiterbewegung zuzurechnen, von Gelehrten, Volkswirten, Richtern und „Bergleuten.“ Und wenn man bedenkt, daß solche Moralanschauungen sich erst durchsehen mußten in hartem Kampfe gegen moralisierendes und lobhühelndes Gerede der kapitalistisch Interessierten, die in den Streikbrechern staatsfeindliche und infolge dessen sehr nützliche Elemente erblickten, dann wird man den kulturellen Wert der von den Gewerkschaften ausgehenden Erziehungsarbeit erst völlig zu ermessen imstande sein. Gerade in einer Zeit der allgemeinen Hege gegen die Gewerkschaften, wie wir sie gegenwärtig in verschiedenen Ländern beobachten können, berührt es sympathisch, das objektive Urteil eines Mannes kennen zu lernen, der sich seinen offenen Blick für die Bestrebungen und die Wirksamkeit der Gewerkschaften nicht frühen ließ. Amtsgerichtsrat Dr. Herz hat unlängst im Hamburg-Altonaer Verein für Frauenstimmrecht über die wirtschaftliche Notwendigkeit der Gewerkschaften und über einige andre Fragen u. a. folgendes ausgeführt:

Die Unternehmer organisierten sich zwecks Ausschließung des Konkurrenzkampfes in Kartellen und Trusts. In Deutschland gibt es heute etwa 1500 solcher Kartelle, denen die Regierung sehr freundlich gegenübersteht. Den Kartellen gegenüber stehen die Gewerkschaften, und es ist nun bezeichnend, daß dieselben Leute, die sich kartellieren, die Gewerkschaften als Räuberbande und Expreßer bezeichnen, daß sie Gegner der Sanitärisierung der Arbeitskraft und Gegner der Sozialpolitik sind. Trotz aller Gegnerschaft hat sich indessen der Organisationsgedanke stetig durchgesetzt, er ist jetzt der herrschende Gedanke aller Arbeiter geworden. Der Leipziger Metzerverband beweist, daß die Organisationen nicht nur auf Handarbeiter beschränkt sind. Was Wohlwollen, das die Regierung den Kartellen entgegenbringt, bringt sie aber in keiner Weise den Syndikaten entgegen. Auch die Gesetzgebung steht den Arbeitern feindselig gegenüber, was besonders aus den §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung hervorgeht. Der „Arbeitswille“ genießt einen besonderen Schutz. Nicht einmal der Kaiser ist so geschäftig gegen Beleidigungen wie er. Die von den Arbeitgebern selbst gegründeten gelben Gewerkschaften sind weiter nichts als Streikbrecherorganisationen. Jeder, der seine Arbeitskraft verkauft, begibt sich in ein Abhängigkeitsverhältnis vom Käufer, und darum müssen die genauen Bedingungen von beiden festgelegt werden, was wiederum nur möglich ist, wenn hinter dem Arbeiter die Organisation steht. Nur wer so rücksichtslos ist, daß er die Vorteile der Organisation nicht erkennen kann, oder wer so selbe ist, die Gefahren einer Organisation auf sich zu nehmen, oder wer er ein so schlechter Rechner ist, daß er für das Uningenügend kapitalistischer Wohlhabensrichtungen (bei Krupp u. a.) die Erstgeburt der Organisation verkauft, oder wer so schlau ist, daß er nur dann den Organisationen beitreibt, wenn sie momentane Vorteile bieten, ohne sonst die Pflichten auf sich zu nehmen, nur der

kann den Organisationsgedanken bekämpfen. Für alle andern aber, die weislich genug sind, kann es nur heißen: Hinein in die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen!

Einen Amtsgerichtsrat mit so überzeugenden Worten für die Gewerkschaften eintreten zu sehen, das gehört sicher nicht zu den alltäglichen Vorgängen. Besonders übel werden diese freimütigen Äußerungen natürlich von den Scharfmachern aller Richtungen vermerkt werden, die jeden, der auf die Seite der Arbeiter tritt und ihre Bestrebungen anerkennt, als einen Feind von Staat und Gesellschaft brandmarken. Ununterbrochen sehen und wühlen die Vertreter des Scharfmachertums gegen die freien Gewerkschaften und suchen ihnen durch Ausnahmegehalte zu Leibe zu gehen, wie es jetzt in Frankreich geschieht. Dort hat der Arbeitsminister einen Gesetzentwurf in der Kammer eingebracht, der, falls er angenommen werden sollte, zu einer erheblichen Einschränkung der gewerkschaftlichen Bewegungsfreiheit führen dürfte. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß in der Vorlage den Gewerkschaften eine erweiterte Rechtsfähigkeit zugesprochen wird, die ihnen in anderer Beziehung zu einer Fessel werden kann. Bevor der Entwurf die gesetzliche Sanction erhält, wird sich wohl noch Gelegenheit bieten, dessen gewerkschaftsfeindliche Tendenzen zu kennzeichnen. In Bestrebungen, die Wirksamkeit der Gewerkschaften auf gesetzlichen Wege zu unterbinden, steht es auch in Deutschland keineswegs. Nach Meinung untrer Scharfmacher sind eben die Gewerkschaften für den Kapitalismus viel gefährlichere Feinde als dessen Gegner in der politischen Arbeiterpartei. Letztere strebt nach politischer Macht, und die Scharfmacher setzen sich, bis es hier zur Erfüllung aller Wünsche kommt, kann es noch lange dauern. Anders hingegen beurteilen sie die Gewerkschaften. Diese ringen in ununterbrochenen Kämpfen dem Kapitalismus Stück um Stück an Zugeständnissen für die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiter ab; sie treiben die radikalste Politik, die überhaupt geschrieben werden kann, nämlich solche, die an den Geldbeutel geht, die den Profit schmälert. Deshalb gehören die gewerkschaftlichen Bestrebungen zu den bestgehabten und am meisten verfolgten. Die Gewerkschaften aber werden sich mit dieser Feindseligkeit abzufinden wissen und unbeirrt im Interesse ihrer Mitglieder den gleichen Weg weiter verfolgen, selbst unter schwierigen Verhältnissen.

Auch gegen den auf Unternehmerseite vielbegehrten erhöhten Arbeitswillenspruch sprach sich Amtsgerichtsrat Dr. Herz in bemerkenswerter Weise aus. Er hielt eine Verschärfung nicht für erforderlich, da das Gesetz schon reichlich Sanctionen für Streikvergehen bietet. Man solle Streikvergehen nicht strafverschärfen, sondern strafmildernd betrachten, handle es sich doch dabei um Krienskämpfe, bei denen nicht jedes Wort genau abgemessen werde. Arbeitgeber sollten beim Suchen von Ersatzkräften gleich angeben, daß in ihrer Fabrik gestreikt würde. Die von, Hitze, Müdigkeit, Mangel, Schlaf und Konjunktur bedingten Arbeitskräfte seien im allgemeinen nur Geinüß, und die Arbeitsgeber seien froh, wenn sie diese Leute nach dem Streike wieder los werden könnten. Aber die glatte Abweisung eines ausnahmsgeleglichen Vorgehens gegen die Gewerkschaften durch den Hamburger Amtsgerichtsrat kann man nur Befriedigung empfinden, und über dessen zutreffende Charakterisierung der Arbeitswilligen nicht minder. Zumal wenn man fast tagtäglich erleben muß, welche demoralisierenden Wirkungen die Verherrlichung der weiser- und respektvolleren Streikbrecher als „dem Staate besonders nützliche Elemente“ zeitigt.

Ein trauriges Gegenstück hierzu liefern die meist unkontrollierbaren oder direkt erfindenen Terrorismsgeschichten, die zur Begründung scharfmacherischer Forderungen herhalten müssen. Diese unwahren Behauptungen werden so oft und so lange wiederholt, daß es ein schier vergeßliches Gemühen der Arbeitskräfte ist, ihnen in allen Fällen nachzugehen, um sie zurückzuweisen. Wo die Presse der Scharfmacher nicht hinkommt, da sorgen die Organe der Gelben und der Christlichen in trauer Gemeinlichkeit für weitere Verbreitung der terroristischen Schauernärrchen. Auf diese Weise wird der Zweck der Übung erreicht, Öffentlichkeit und Behörden über das Wesen der freien Gewerkschaften und über die Formen des wirtschaftlichen Kampfes zu täuschen. Die vor kurzem durch die Blätter gegangenen Entfällungen eines ehemaligen Führers der Gelben und Leiters eines gelben Organs werfen auf die Praktiken scharfmacherischer Unternehmer ein grelles Licht. Selbstfröhlich, so heißt der Überläufer, nahm seine Zustuf zu einem sozialdemokratischen Blatt in der Schweiz, in welchem er eine Erklärung veröffentlichte über die wahren Absichten der Unternehmer bei der Anfertigung der gelben Bewegung. Darin behauptet er, daß die Unternehmer in einer Woche mehr Terror üben wie die Arbeiter im ganzen Jahre. Mit dieser Weisheit sagt der Herr über seine bisherigen Prologer kundigen Leuten zwar durchaus nichts Neues, aber es ist die Wahrheit. Laßache bleibt es aber auch, daß die gelbe Bewegung anfangs, zurückzuebben und an ihrer eignen Unnatürlichkeit zugrunde zu gehen. Wir wiesen an anderer Stelle schon darauf hin, daß die gelbe Organisation in Krimmischau elend in die Brüche gegangen ist. Dieser Verein war unter den Nachwehen des großen Krimmischauer Textilarbeiterstreiks im Jahre 1903 entstanden, also zu einer Zeit, in welcher die freigewerkschaftliche Organisation aus vielen Wunden blutend am Boden lag. Unter solchen Umständen entwickelte sich die gelbe Sumpflanze recht üppig und berechtigte die Textilindustriellen Jahre hindurch zu den schönsten Hoffnungen. Nun aber hat der Bankrott der gelben Gründung alle Blütenräume grauam gerührt. Die zunehmende Einsicht unter den Arbeitern führte die freie Gewerkschaft, den Deutschen Textilarbeiterverband, an Zahl und Macht und verschaffte ihm den moralischen Sieg. Was in Krimmischau

unter schwierigen Verhältnissen durchzuführen möglich war, das wird der freigewerkschaftlichen Bewegung kraft der ihr zugrunde liegenden gesunden Ideen hoffentlich auch in andern Orten Deutschlands erreichbar sein, wo heute noch Gelbe in größerer Zahl ihr Schmarotzerdasein führen.

Die Arbeiterbewegung eines jedes Landes hat traurige Kapitel aufzuweisen. Eines der traurigsten Österreichs aber hat nunmehr seinen Abschluß gefunden vor dem Wiener Schwurgerichte, das am 20. Mai den feigen Mordbuben Paul Kunschak zum Tode durch den Strang verurteilte. Als Gewerkschaftschronist kann man an dem Verlaufe dieses Mordprozesses nicht achtlos vorübergehen. Schon deshalb nicht, weil in einem gewissen Teile der Tagespresse und in den Organen der Christlichen versucht wird, den Mordmörder Kunschak hinzustellen als einen Märtyrer seiner christlich-sozialen Gesinnung, den sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Terrorismus zur Ermordung des Abgeordneten Franz Schumayr veranlaßt haben soll. Kunschak selbst war in der Verhandlung geistlich bemüht, die Märtyrerrolle entsprechend durchzuführen. Der „christliche“ Mörder erzählte den Richtern u. a., daß er vor dem Mordtat in die Kirche gegangen sei und gebetet habe. Kann mit der Religion schlimmer Mißbrauch getrieben werden? Dann behauptete er, die Sozialdemokraten hätten ihn von Betrieb zu Betrieb gehetzt und zur Verzweiflung getrieben. Demgegenüber wurde aber von Zeugen nachgewiesen, daß Kunschak in den meisten Fällen ruhig weiterarbeiten konnte, wenn er nur gemollt hätte. Statt dessen sei er pazieren gegangen, die Erparnisse früherer Jahre aufzehrend. Wenn sich die Arbeiter auch nicht dazu zwingen ließen, dem Kunschak Sympathien entgegenzubringen, so stellte sich die gegen ihn angelegte inszenierte Hege im Lichte der Zeugenaussagen doch etwas anders dar. Nicht deshalb wurde Kunschak von den übrigen Arbeitern gemieden, weil er christlichsozial gesinnt war; die Verachtung galt vielmehr dem Denunzianten, der ehrenwerte Arbeitskammeraden ins Gefängnis gebracht hatte. Und das kam so: Als Kunschak vor einigen Jahren in den Schuckert-Werken arbeitete, forderte ihn der Vertrauensmann der Arbeiterorganisation zum Beitritt auf. Da sich Kunschak weigerte, erklärten die übrigen, mit einem Unorganisierten, einem Parassiten, nicht arbeiten zu wollen. Daraufhin ließ Kunschak zum Staatsanwalt und das Landesgericht verurteilte den Vertrauensmann wegen Nötigung und Erpressung zu einer Kerkerstrafe. Um der Wiederholung solcher Denunziationen aus dem Wege zu gehen, griffen die Arbeiter einfach zur Selbsthilfe, das heißt zu dem gleichen Mittel, das die Unternehmer zur Wahrung ihrer eignen Interessen tagtäglich gegen Außenstehende in Anwendung bringen. „Wir haben in vielen Betrieben christlichsozial und sie arbeiten unbehelligt“, erklärte der als Zeuge in dem Mordprozeß vernommene Sekretär des Metallarbeiterverbandes, und er bestätigte damit nur, daß die berechtigte Abwehr der Arbeiter den Denunzianten galt. „Wir arbeiten nicht, weil wir nicht bestraft sind“, sagte Kunschak selbst im Laufe der Verhandlung, er habe Arbeitsplätze verlassen oder nicht angenommen, weil ihm der Lohn als zu gering erschien, oder weil ihm sonst etwas in Arbeitsverhältnissen nicht behagte. Darum läßt sich schon schließen, daß er nicht zu denjenigen Elementen zu rechnen war, deren Hauptflugheden Vorkesucht und Zufriedenheit beißen und die, weil sie mit jedem Brocken abströlen, der ihnen vom Arbeitgeber hingeworfen wird, die gewerkschaftliche Organisation für überflüssig halten. Nein, im Gegenteil. Kunschak war sich des Wertes seiner Arbeitskraft sehr wohl bewußt, er wollte bloß nicht selbst in der Gewerkschaftsarbeit mit Sand ansetzen, um bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Andre sollten vielmehr für ihn die Kaskantien aus dem Feuer holen. Das brachte ein anderer Zeuge in der Verhandlung in einfachen Worten, aber um so treffender zum Ausdruck, als ihm einer der Geschworenen (zu welchem Amte vom Wiener Magistrat hauptsächlich christlichsoziale berufen worden waren) die Frage vorlegte, weshalb denn die Arbeiter solchen Wert darauf legten, den andersgestimmten Kunschak als Mitglied für ihre Gewerkschaft zu gewinnen. „Wir haben das Memorandum überreicht“, sagte der Arbeiter, „und haben uns gedacht: Wenn wir die Schlüssel anstellen und er nichts beibringt, aber aus der Schlüssel essen will, kann uns das nicht behagen. Deshalb wurde mir gesagt, ich solle ihn auffordern, beizutreten.“ Das war des Pudels Kern! Kunschak wollte nur ernten, wo er niemals gesät hatte, und weil das die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zu verhindern suchten, schrien und schreien noch heute alle Chroniker des bekenden Mordbubens über den an ihm verübten Terrorisumus! Namentlich die christlichen Gewerkschaftsblätter breiteten liebesvoll die Hände aus über Kunschak, der als Obmann eines christlichen Vereines und Mitglied zweier katholischer Gesellenvereine sein Christentum doch nur auf der Zunge, aber nicht im Herzen getragen haben kann, sonst würde er sich wohl schwerlich im internen Familienkreise als Pfaffenhasser aufgepießt und schließlich sogar den gemeinen Mord an einem allgemein geachteten Manne verübt haben. Nach gerechter Würdigung aller im Falle Kunschak eine Rolle spielenden Umstände ist wirklich nicht einzusehen, weshalb man sich auf Seite der christlichen Gewerkschaften bemüht, nach Milderungsgründen für die ruchlose Tat zu suchen. Aber der Zweck soll eben wieder einmal die Mittel beiliegen, denn man will „beweisen“, wie der Terrorisumus der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokraten den frommen Kunschak ins Verderben gestürzt hat. Die gewerkschaftliche Agitation hat indessen mit der religiösen Auffassung des einzelnen Arbeiters ebenfalls zu tun wie mit seiner parteipolitischen Überzeugung. Wo es gilt „die Schlüssel anzustellen“, um mit den Worten jenes Wiener Arbeiters zu sprechen, die Erlösfrage des Arbeiters im möglichst günstigen Sinne zu lösen, da kann es nur heißen: Alle Mann an Bord!

Reflexionen über das Problem der Arbeitszeitverkürzung.

Vor fünfundsiebzig Jahren schrieb Richard Dürckel das Hauptbündnis eines Erfolges in der Arbeitszeitverkürzung nicht dem Unternehmer, auch nicht der brüchigen oder internationalen Marktkonjunktur, sondern dem lebendigen Arbeiter selbst zu. Nach Ansicht des Gründers unseres Verbandes wollte der Arbeiter in seinem kurzfristigen Egoismus von einer Minderung der Arbeitszeit, die ihm eine Verminderung seines Verdienstes bringe, nichts wissen. Den Beweis dafür habe das Buchdruckgewerbe erbracht, in dem damals die zehnstündige Arbeitszeit tariflich sanktioniert war, in Wirklichkeit aber allenthalben gar nicht eingehalten worden sei. Und kurz vorher hatten die englischen Buchdrucker, die schon die neunstündige Arbeitszeit gehabt haben, eine Abstimmung über die Verringerung dieser Arbeitszeit vorgenommen, da war die übergroße Mehrheit dagegen.

Das war zur Zeit, wo die Altkorarbeit in Saß wie Druck das herrschende Lohnsystem im Buchdruckgewerbe war. Heute ist das anders. Das Berechnen im Handfaß ist fast zur Seltenheit geworden, und in den Maschinenfabriken denkt schon seit mehreren Jahrzehnten kein Mensch mehr daran. Nur das alte Überfordernelend ist geblieben und läßt nach wie vor auf einen höchst ungelunden Egoismus vieler Kollegen schließen. Und trotzdem wird es heute nicht mehr richtig sein, wenn man sagen würde, daß die Arbeiter selbst das größte Hindernis für eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit sind. Heute liegt zweifellos der Hauptwiderstand auf Unternehmerseite, und zwar selbst bei solchen Unternehmern, die nicht ohne weiteres als schrofne Arbeiterfeinde zu bezeichnen sind. Das ist in erster Linie auf die kolossalen Verschiebungen und Veränderungen im Produktionsprozeß, auf die gänzlich veränderte Zusammenfassung des Unternehmungskapitals und die Kostspieligkeit der Betriebsanlagen in heutiger Zeit zurückzuführen.

Darum ist es heutzutage auch nicht mehr notwendig, die Arbeiterschaft im allgemeinen über das Nützliche einer kurzen und das Schädliche einer langen Arbeitszeit erst aufzuklären. Heute handelt es sich in dieser Frage um ganz andere Probleme. Zunächst haben wir es im Buchdruckgewerbe dank unser zähen Organisationsarbeit zu einer täglichen Arbeitszeit gebracht, von der der größte Teil der übrigen Arbeiterschaft noch ziemlich entfernt ist; obwohl auch anzuerkennen ist, daß die gewerkschaftliche Pionierarbeit in den anderen Arbeiterkreisen unsern Vortritt auf diesem Felde besonders in den letzten Jahren gegen früher bedeutend kürzer werden ließ. Aber daneben haben wir im Verlaufe der tariflichen Entwicklung seit Beilegung des zehnstündigen Arbeitstags auch nur Wenige gelehrt, daß wir in der Frage der Arbeitszeitverkürzung allmählich an einer Stelle angelangt sind, deren Überwindung uns die denkbar größten Opfer auferlegen wird. Und hier ergibt sich das Problem: Was ist uns die Arbeitszeitverkürzung wert, wie vermögen wir ihr am billigsten und sichersten näherzukommen?

Im dieser Stelle nun den Wert einer kürzeren täglichen Arbeitszeit in umfassender Weise auseinanderzusetzen, halten wir für überflüssig. Wir glauben, daß schwerlich ein Kollege zu finden sein wird, der nicht eine Arbeitszeitverkürzung als eine sehr schöne und erstrebenswerte Sache einschätzt. Denn jede Spanne Zeit, die sich der Arbeiter heutiger Zeit von Arbeitslosigkeiten losspannen kann, heißt frei sein, heißt Mensch sein. Es handelt sich dabei in erster Linie um die Eringung von Kulturwerten und erst in zweiter Linie um materielle Vorteile. Die letzteren dürften überhaupt bei näherem Zusehen für die Arbeiter kaum ernstlich in Frage kommen. Denn die früher in weiten Kreisen der Arbeiterschaft beglegte Hoffnung, durch Arbeitszeitverkürzung die Zahl der Arbeitslosen verringern zu können, hat sich als trügerisch erwiesen. Die praktische Erfahrung hat uns gelehrt, daß trotz verkürzter Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit nicht geringer geworden ist, und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil gerade die Arbeitszeitverkürzung einer der wichtigsten Sessel zur immer tiefer und tiefer greifender Mechanisierung und Beschleunigung des Produktionsprozesses geworden ist.

Und wenn auch heutzutage in fast allen Gewerbe- und Industriezweigen die Behauptung vom Rückgange der Leistungen zum gegläubten Wort in Unternehmenskreisen als Vorwurf gegen die Arbeiterschaft geworden ist, so widerspricht das einfach der Tatsache, daß für die Arbeiterschaft wie für alle Berufsstände die Arbeitsintensität des heutigen acht- oder neunstündigen Arbeitstags quantitativ wie qualitativ die gleiche ist wie die des zehn- oder elfstündigen Arbeitstags vor 25 Jahren. Von dieser zunehmenden Arbeitsintensität bleiben selbst jene Berufsgruppen nicht verschont, deren Arbeit zum größten Teil in Hand- oder Kopfarbeit besteht, wie z. B. im Buchdruckgewerbe die der Handsetzer und Korrektoren. Wo eben nicht der Gang der Maschine das Tempo der Arbeit direkt beschleunigt, da haben die zunehmenden Kräfte der Betriebsanlagen zu gänzlich veränderter Arbeitsleistung und Disposition mit beschleunigter Arbeitsleistung geführt. Daß die Unternehmung im allgemeinen anders über diese Frage denken, ist nicht verwunderlich. Ihr Verhalten kann man getrost mit dem postmodernem Genuß der Klarheit, das in den Worten „Schreiben wir, schreiben wir“ seinen tiefstinnigen Ausdruck gefunden hat, auf eine Stufe stellen.

Leider ist aber mit solchen Feststellungen für das Problem der Arbeitszeitverkürzung noch wenig gewonnen. Wir sind damit nur einer Wählung der großen Hindernisse etwas näher gekommen. Während für den Arbeiter jede Viertelstunde Arbeitszeitverkürzung eine Viertelstunde

persönliche Freiheit mehr bedeutet, gilt dem Unternehmer jedes Arbeitszeitelement als ein Element des Gewinns. Hier stehen zwei unersetzliche Gegenstände hart aufeinander: die Kulturforderung der Arbeitszeitverkürzung für den Arbeiter und der nackte Materialismus des modernen Kapitalismus für das Unternehmertum. Und leider muß gesagt werden, daß dieser Materialismus weit mehr die Welt beherrscht, als alle Schriftgelehrten nur ahnen. Hier zeigt sich, daß alle materiellen Dinge viel hartnäckiger, widerstandsfähiger und weniger nachgiebig oder dehnbar sind als die kulturellen Forderungen. Wo man hineinsehen will in die verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheit, erkennt man, daß alle kulturellen Fortschritte nur in materiellen Grundlagen wurzeln, d. h. sie konnten nur dort erzielt, erhalten und ausgebaut werden, wo sie unter weitgehendster Berücksichtigung der gegebenen materiellen Grundlagen zustande kamen.

Diese Beobachtungen legen es nahe, das Problem der Arbeitszeitverkürzung auch für das Buchdruckgewerbe einmal mehr vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus einer Betrachtung zu unterziehen, und zwar unter dem leitenden Gedanken, daß unsere Kollegen nicht Menschen geworden sind, um nur Buchdrucker zu sein, sondern um Menschen zu sein, und daß alle ein natürliches Recht darauf haben, das zu erkräften und zu erreichen, was wir schon vor drei Jahren in der Arbeitskammer, Verband, Sparten und Tarifgemeinschaft als unser gemeinsames Ziel in folgende Worte zusammengefaßt haben:

Wir wollen, daß ein jeder, der dem Ganzen seine Schaffenskraft und seinen guten Willen zubringt, auch ein Heim hat, in dem er frei atmen kann, einen Tisch, an dem er sich laßt ist, ein paar Ruhestunden des Tags, um Früchte der Bildung zu genießen und Wunder der Natur und Kunst in ein sorgloses Herz aufzunehmen, und schließlich ein Sterbebett, auf das er sich legen kann, ohne mit Grauen an die Zukunft seines Weibes und seiner Kinder denken zu müssen! Wir wollen, daß ein jeder frei und aufrecht neben dem andern stehe, weil er als Empfangender doch auch zugleich Gebender ist, als Vollmensch und entwickelte Persönlichkeit innerhalb einer menschlich freien Gesellschaft. Es soll jedem abgefordert werden, was er der Allgemeinheit zu leisten imstande ist; es soll ihm aber auch die Allgemeinheit gewähren, was er von ihr zu verlangen berechtigt ist: volle Möglichkeit zur Entfaltung seiner Fähigkeiten, zur Arbeit und zum Genuß.

In diesem Grundprogramm unsres gewerkschaftlichen Strebens bauen sich gleichfalls die kulturellen Forderungen erst auf materiellen auf. Zuerst die wirtschaftliche Bedürfnisbefriedigung und dann die Erholungsfrage. Darum ist auch unsre praktische Gewerkschaftspolitik von jeher darauf gerichtet, zuerst die Magenfrage in möglichster Ordnung zu bringen und erst darauf die mehr kulturellen Forderungen zu investieren. Gehen wir dieser Rangordnung noch näher auf den Grund zu, erkennen wir ihre unangenehme Seite im nackten Materialismus der sogenannten Überstunden-scheiter. Wir wollen aber in diesem Zusammenhange nicht weiter mit diesen ins Gericht gehen, da eine gründliche und objektive Untersuchung dieser Erscheinung nicht an deren Folgen herumdoktern, sondern nur zu einer Beseitigung oder Abmilderung der Überstundenursachen führen sollte. In der Beseitigung dieser Ursachen liegt ohne Zweifel auch eine vernünftige und mögliche Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit. Und die Ursachen der Überstunden liegen weniger in einem allzu ausgeprägten Egoismus vieler Kollegen als in den schwankenden Konjunkturverhältnissen des Gewerbes, und zum größeren Teil in dem modernen Konkurrenzzwange für die Unternehmer zur weitgehendsten und schnellsten Ausnützung der kostspieligen Produktionsmittel, wie Maschinen, Schriften, Arbeitsräume mit hohen Mieten usw.

Mit gutem und natürlichem Recht erhebt der Arbeiter Anspruch darauf, seine Arbeitskraft nach dem ökonomischen Grundprinzip, wonach mit dem geringsten Aufwande von Mitteln der größte Nutzen erzielt werden soll, zu verwerten zu können. Für jede vergangene wie die gegenwärtige und für jede zukünftige Gesellschaftsordnung bildet dieses Prinzip das Axiom aller Wirtschaftlichkeit, entsprechend der Entwicklung der menschlichen Vernunft, die sich ihrerseits aber wieder nur in der Bahn bewegen kann, als ihre keine natürlichen Grenzen gesteckt sind. So will auch der Unternehmer heutiger Zeit seine Produktionsmittel in der rationellsten Weise ausnützen. Er will seine Maschinen und Betriebsanlagen ausbeuten nach Herzenslust; aber vor der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft hat er halt zu machen. Das ist eine Kulturforderung! In diesem Sinne hat die Arbeiterschaft ein natürliches Recht auf weitere Verkürzung der täglichen Arbeitszeit. Wir betonen ausdrücklich, daß wir bei dieser Forderung nur eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit im Auge haben. Bei der heutigen intensiven Arbeitsweise kann nur ein tägliches früheres Ausspannen und eine tägliche entsprechende Verlängerung der freien Zeit für den Arbeiter von wirklichem Nutzen sein. Will man aber nun dieser Forderung nicht von vornherein die gewerkschaftliche Ultimo ratio zur Seite stellen, sondern ihr auf dem Wege gleichberechtigter und dauerhafter Vereinbarung Eingang verschaffen, so dürfte ein Erfolg nur möglich sein, wenn ein Ausgleich zwischen den gegenseitlichen Arbeiter- und Unternehmerinteressen angestrebt wird. Die Lösung dieses Widerspruchs ist schwer, aber nicht unmöglich. Vor allen Dingen darf man sich dabei nicht allzu sehr auf fremde Hilfe, wie die der öffentlichen Meinung, des Staats oder des Parlamentarismus, verlassen.

Gewiß haben der Parlamentarismus und die Sozialgesetzgebung schon viel Gutes für die Arbeiterschaft gewirkt; aber immer nur in solchen Fällen, wo die Arbeiterorganisationen in zäher Pionierarbeit vorgearbeitet hatten. Und

nach stets zeigte sich bei allen Produkten der staatlichen Gesetzgebung, daß diese von den wirtschaftlichen Interessenverbänden, denen sie un bequem waren, bekämpft wurden und immer nur auf dem Grad ihrer Wirksamkeit erhalten bleiben konnten, als jene Interessengruppen, zu deren Gunsten sie geschaffen wurden, wirtschaftlich oder organisatorisch mächtig genug waren oder sind, den Gegnern ein Paroli bieten zu können. Den besten Beweis hierfür bietet uns die Entwicklung der deutschen Sozialgesetzgebung. Sie wurde in den letzten Jahren um so mehr gemehmt und teilweise wieder verschleifert, als die Unternehmerverbände bei der Regierung und den politischen Parteien an Macht und Einfluß gewonnen haben. Diese Erkenntnis muß auch davon abhalten, allzu viel Hoffnungen auf einen gesetzlichen Normalarbeitstag zu setzen. Denn der Kampf, den die Arbeiterschaft aller Kulturländer um einen gesetzlichen Normalarbeitstag führt, erstreckt sich schon über mehrere Jahrhunderte, nicht bloß über Jahrzehnte. Und der Erfolg ist trotzdem äußerst minimal geblieben. Die Macht und der Druck des schon mehrfach erwähnten ökonomischen Prinzips für die Unternehmer bildet hier den hauptsächlichsten, ja im Grunde genommen fast einzigen Widerstandspunkt. Und das zeigt auch den Weg zur Lösung des hier gestellten Problems.

Es muß darum zunächst ein Ausweg gesucht werden, der sowohl dem Arbeiter eine Verkürzung seiner täglichen Arbeitszeit bringt und ihn in die Lage versetzt, seine freie Zeit sichtbar zur Erholung und zur Befriedigung von Kulturbedürfnissen zu verwerten, als auch dem Unternehmer die Möglichkeit einer rationellen Ausnützung seiner Betriebsanlagen garantiert. Und dieses Mittel bietet die durchgehende oder sogenannte englische Arbeitszeit. Daß die ungeteilte Arbeitszeit bis zu einem hohen Grade geeignet ist, diese scheinbar gegensätzlichen Bedingungen zu erfüllen, hat erst vor kurzem ein Dr. Enge, Arzt der Seilanstalt Stremitz-Rübeck, in einem Vortrag im Verein südbadischer Staats- und Bureaubeamten als Resultat der neuesten wissenschaftlichen und wirtschaftstechnischen Erfahrungen zusammengefaßt. Danach ist das körperliche und seelische Wohlbefinden in erster Linie abhängig von der Sereibführung eines richtigen Verhältnisses zwischen Arbeitsdauer und Erholung. Die Erholung kann aber ihre volle Wirkung nur ausüben, wenn sie konzentriert ist. Und diese Bedingung wird bei der geteilten Arbeitszeit nicht erfüllt. Denn durch Zerstückelung der Arbeit wird das Ende des Arbeitstags weit in den Abend verschoben, wodurch die Zeit für eine angemessene Erholung immer kürzer wird. Liegt das Ende des Arbeitstags spät wie bei der geteilten täglichen Arbeitszeit, so bleiben zwischen Arbeitsende und Schlaf verhältnismäßig wenig Stunden, die ihrerseits wieder durch das Abendessen und dessen Verdauung in ihrer Wirkung als Erholungsstunden beeinträchtigt werden. Das, was die Erholung heißt, kann in diesen beschränkten Stunden nicht erfolgreich und ausgiebig getrieben werden.

Die ungeteilte (englische) Arbeitszeit dagegen bietet die Möglichkeit zu richtiger Erholung dadurch, daß die Nachmittagsstunden im Zusammenhange für die körperliche und geistige Erfindung vorbehalten bleiben. Eine weitere Gefahr der heutigen geteilten Arbeitszeit besteht darin, daß der Schlaf meist zu spät beginnt und infolgedessen durch mangelhaftes tägliches Ausruhen die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit für den folgenden Tag gehemmt wird. Auch das wichtige Problem der Wohnungsfrage kann durch die ungeteilte Arbeitszeit viel besser gelöst werden. Das Strausziehen in die Vororte und auf das Land wird dadurch wesentlich erleichtert, wo neben der bedeutenderen Wohnung meist noch materielle Vorteile durch Ersparnis am Mietzins zugunsten anderer Lebensbedürfnisse gemacht werden können. Neben diesen unbestreitbaren Vorteilen für die Arbeiterschaft sind aber auch die Wirkungen der ungeteilten Arbeitszeit äußerst günstig für die Arbeitsleistung, also auch für das Unternehmertum. Durch viele psychologische Versuche ist festgestellt, daß jede Tätigkeit durch die Übung in günstigem Sinne beeinflusst wird; die Steigerung der Arbeitsfähigkeit findet aber einen noch mächtigeren Gegner in der Ermüdung. Weitere Versuche haben nun gezeigt, daß Unterbrechungen der Arbeit bis zur Dauer von 15 bis 20 Minuten geeignet sind, die Ermüdung zu verhindern und doch die Übung und die Anregung für die Arbeit aufrecht zu erhalten. Übersteigt aber die Unterbrechung jene Dauer, so geht das außerordentlich wichtige Element der Anregung und Übung verloren. Diese ungünstige Wirkung hat die Mittagspause bei geteilter Arbeitszeit. Noch ungünstiger wird die Wirkung der Unterbrechung durch die Mittagszeit für die Leistungsfähigkeit insofern, als diese Pause gar keine wirkliche Ruhe oder Erholung ermöglicht. Denn die Einnahme des Essens sowie der Weg von der Arbeitsstätte zur Wohnung und umgekehrt sind physische Leistungen, die nichts anderes sind als wiederum Arbeit und keine Erholung. Nach der Einnahme der Hauptmahlzeit tritt stets eine Ermüdung ein, unter der nicht allein das subjektive Befinden des Arbeitenden leidet, sondern auch die Arbeitsleistung eine Einbuße an Wert erfährt. So kommt es, daß nach diesen Erfahrungen in der Neuzeit die Verkürzung der täglichen Arbeitsdauer um eine Stunde bei der ungeteilten Arbeitszeit gar keine Verminderung der Gesamtleistung, sondern eher das Gegenteil bedingt. Wer länger arbeiten muß, arbeitet in der Regel langsamer und weniger konzentriert als bei richtiger Einteilung von Arbeit und Erholung. Und es ist festgestellt, daß alle Betriebe mit übermäßig langer Arbeitszeit einen wesentlichen Teil ihrer Zeit mit halber Kraft arbeiten. Noch einmal kurz zusammengefaßt sind also die Hauptvorzüge der durchgehenden täglichen Arbeitszeit folgende: Die Arbeit ist konzentriert und auch die Erholung. Die Arbeit wird nur durch eine kleine Pause unterbrochen, die die eingetretene Ermüdung verringert, ohne die Anregung und Übung zu zerstreuen, und

die den eingetretenen Hunger befriedigen läßt, ohne durch eine Hauptmahlzeit die Verdauung übermäßig in Anspruch zu nehmen. Der Arbeitstag endet verhältnismäßig früh und schafft damit die Verbindung von Hauptmahlzeit und Mußebeschäftigung einen breiten, individueller Ausübung zugänglichen Spielraum. Die Verteilung des Essens auf zwei Hauptmahlzeiten fällt weg, dadurch ist die Hauptverdauungsfähigkeit beendet, ehe der Schlaf gesucht wird. Die Gesundheitsfürsorge, die in dem Rückwege zur Arbeitsstätte und in der Wiederaufnahme der Arbeit unmittelbar nach der Hauptmahlzeit gegeben ist, fällt fort. Es besteht die Möglichkeit, nach der Hauptmahlzeit durch hinreichende körperliche Ruhe die Verdauung richtig einzuleiten und damit dem Organismus und ganz besonders dem Nervensystem eine wesentliche Gesundheitsgarantie zu geben. Und schließlich kann sich durch die Konzentration der Erholungszeit ein wertvolleres Familienleben und ein menschenwürdigeres Dasein entfalten, das unzweifelhaft in bestem Sinne auch mehr Arbeitsfreude erzeugt und zu höherer körperlicher Leistungsfähigkeit anspornt.

Soweit also die wichtigsten Bedingungen zur Lösung des Problems der Arbeitszeitverkürzung im Rahmen der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung in Frage kommen, sind sie in der ungeteilten Arbeitszeit für Arbeiter wie für Unternehmer in gleich guter Qualität gegeben. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß die durchgehende Arbeitszeit in den letzten Jahren mehr und mehr Eingang hat, ohne daß es dieserhalb zu schärferen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Unternehmern gekommen wäre. Wo der gute Wille in Unternehmerkreisen dazu vorhanden war, gelang es auch stets, anfangs auftauchende Schwierigkeiten geschäftlicher Natur zu überwinden. Das sollte auch mehr und mehr im Buchdruckgewerbe zur Anerkennung kommen. In der Gehilfenschaft herrscht ein immer stärker werdendes Verlangen, in Anbetracht der ständig intensiver werdenden Arbeitsweise und den immer mehr sich steigenden Ansprüchen an die technische Leistungsfähigkeit, eine damit im Einklange befindliche tägliche Erholungszeit zu erhalten. Und dieser Wunsch könnte zweifellos auf dem Wege friedlicher Verständigung durch allgemeinere Einführung der ungeteilten Arbeitszeit erfüllt werden. Außerdem wäre nicht zu unterschätzen, daß sich bei durchgehender Arbeitszeit die Einführung von zeitweiligen oder dauerndem Schichtwechsel viel leichter bewerkstelligen läßt als bei geteilter Arbeitszeit. Für Betriebe, die viel oder ständig mit Überstunden zu rechnen haben, wäre das nur von Vorteil. Dadurch könnte der großen Arbeitslosigkeit unter der Gehilfenschaft wesentlich Abbruch getan werden, wie auch die Ausnützung der Betriebsanlagen viel rationeller wäre als bei vielen Überstunden von ermüdeten Arbeitern. Von welcher Seite man also die Sache auch betrachtet, so zeigen sich ganz beachtenswerte Vorteile für die Arbeiter wie für die Unternehmer. Für wirklich forschend und sozial gesinnte Unternehmer bietet sich hier eine gute Gelegenheit, zu zeigen, daß sie aus eigener Erkenntnis gewillt sind, den Arbeitern in der Frage der Arbeitszeitverteilung mehr gerecht zu werden. Für die Arbeiterschaft aber, und nicht zuletzt für uns Buchdrucker, ergibt sich aus diesen Betrachtungen ein Fingerzeig, das Problem der Arbeitszeitverkürzung von einer Seite anzufassen, die zwar nicht neu ist, aber doch weit eher als andre Versuche, deren Erfolge in den letzten Jahren auf diesem Gebiet immer spärlicher wurden, zu einer befriedigenderen Lösung führen kann.

Die Gesamtzahl der in den 86509 revidierten Betrieben vorgenommenen Revisionen stellte sich auf 171 926, darunter Revisionen in der Nacht 2843, an Sonn- und Festtagen 4812. Die Zahl der einmal revidierten Anlagen stellte sich auf 79 659, der zweimal auf 12 649 und der drei- oder mehrmal auf 7286. Außerdem nahmen die Gewerbeinspektoren noch an 29 167 Unfalluntersuchungen teil.

Die Anzahl der Anlagen, in welchen Zuwiderhandlungen festgestellt wurden, betrug 3671, davon entfielen auf Buchdruckereien und Schriftgießereien 149.

Bemühtige Überarbeit wurde von Arbeiterinnen mit 2534 685 1/2 Stunden geleistet, davon entfielen auf das polnographische Gewerbe 35 376 1/2 Stunden. An Sonn- und Festtagen wurden ebenfalls 1 389 303 1/2 Überstunden bewilligt, davon entfielen auf Buchdruckereien und Schriftgießereien 9621 1/2 Stunden. Geradezu haarfraubend aber war das Überfundenumwesen in der Großtextilindustrie. Von 219 711 Arbeitern haben hier 48,37 Proz. Überstunden geleistet. Die Gesamtzahl der Überstunden betrug 24 603 707, davon an Sonn- und Festtagen 11 502 409.

Neben diesen statistischen Angaben gehen die Berichte auf die Lage der Arbeiter im allgemeinen sowie der Arbeiterinnen und jugendlichen Personen, auf den Schutz der Arbeiter vor Gefahren, die wirtschaftlichen und sittlichen Zustände der Arbeiterbevölkerung, die Wohlfahrtsanstaltungen usw. ein. Wenn auch die Zahl der Betriebe und der Beschäftigten gegen das Vorjahr zugenommen hat, so geht doch aus den Berichten direkt und indirekt hervor, daß trotz vereinzelt erzielter Lohnerhöhungen die Lebenslage unter den heutigen Steuerungsverhältnissen vielfach noch sehr zu wünschen übrig läßt.

Besonders Arbeiterchuldbestimmungen wird vermerkt, daß diese nach wie vor häufig übertreten und die Bestrafungen für die Unternehmer meistens sehr gering ausfallen.

Was die gesundheitlichen Einflüsse anbetrifft, so gehen diesmal die Berichte auch auf die bei den Buchdruckern vielfach auftretende Bleierkrankung ein. Im einzelnen wird darüber berichtet: Im Luftschutzbekirk Königsberg erkrankten 1912 in 7 Buchdruckereien 6 Personen an Bleivergiftung. Die Zahl der Krankheitsstage schwankte zwischen 9-12 Tagen. Im Gumbinner und Allensteiner Bezirke waren 15 Personen 689 Tage bleikrank; im Potsdamer Bezirke 2 Personen 40 Tage; im Berliner Bezirke 68 Personen 1665 Tage; im Steffiner und Straßlunder Bezirke 9 Personen (die Zahl der Krankheitsstage fehlt); im Kösliner Bezirke hatten 2 Buchdrucker leichte, schnell vorübergehende Anfälle von Bleikolik; während bei einem dritten, an Influenza erkrankten nur das Vorhandensein eines Bleisaums am Zahnfleisch festgestellt wurde. Der Posenener Bericht stellt 2 Fälle von Bleikolik oder Bleiintoxikation fest, der Bromberger 7 mit einer Krankheitsdauer von 14 bis 35 Tagen pro Fall, der Breslauer 9 mit insgesamt 300 Krankheitsstagen; der Danziger 2 mit 1659 Krankheitsstagen; der Magdeburger 10, ohne Angabe der Anzahl der Krankheitsstage; der Merseburger 9 mit 228 Krankheitsstagen, der Erfurter 4 ohne Angabe der Krankheitsstage, der Schleswiger 7 mit 7-90 tägiger Krankheitsdauer, der Hannoverer 8 mit 350 Krankheitsstagen, der Hildesheimer 7 mit 342 Krankheitsstagen. Der Bericht von Münster stellt 4 Fälle mit 5-19 Krankheitsstagen fest, der Mindener und Kasseler je 1 ohne Angabe der Krankheitsdauer, der Wiesbadener 8 mit 258 Krankheitsstagen, der Kölner 13 mit 288 Krankheitsstagen.

Keine Angaben über ermittelte Bleierkrankungen enthalten die Berichte der Gewerbeinspektoren von Danzig, Marienwerder, Frankfurt a. O., Oppeln, Lüneburg, Osnabrück und Aurich, Arnberg, Koblenz, Düsseldorf, Aachen, Trier und Sigmaringen.

Einzeln Berichte bringen noch statistisches Material über ermittelte Krankheiten, die mit der Bleierkrankung in ursächlichem Zusammenhange stehen. Als solche werden genannt Magen- und Darmerkrankungen, Blutharml usw. Bezüglich Feststellung der Bleierkrankungen haben sich die Gewerbeinspektoren in erster Linie an die Krankenkassen gewandt, vereinzelt auch an die Arbeitgeber. Den Ausführungen des Hildesheimer Berichts dürfte aber beizupflichten sein, daß als sicher angenommen werden muß, daß mehr Bleierkrankungen wie festgestellt vorgekommen seien. Nach dem Frankfurter Bericht erhalten dort die Gewerbeaufsichtsbeamten erst seit 1. Dezember 1912 von den Krankenkassen die Zahl der ermittelten Bleierkrankungen. Somit können aus Frankfurt a. M. nur einige von den Prinzipalen gemachte Angaben registriert werden. Hoffentlich erhalten die Gewerbeaufsichtsbeamten in Zukunft genauere Angaben bezüglich der vorgekommenen Erkrankungen. Der Gewerbeinspektor von Frankfurt a. D. verweist in dieser Beziehung auch auf den § 343 der Reichsversicherungsordnung, wonach die Krankenkassen über die Erkrankungen entsprechende Angaben zu machen haben. Dies dürfte namentlich bezüglich der Gewerbekrankheiten äußerst wichtig sein.

Auch auf das Lebensalter hat sich vereinzelt die Statistik erstreckt. So wurde in Posen z. B. ermittelt, daß von 464 in Buchdruckereien Beschäftigten nur 64 = 13,8 Proz. über 40 Jahre alt waren. Nach dem Potsdamer Berichte soll die Zahl der älteren Arbeiter in den Buchdruckereien äußerst gering sein. Die Berichte von Steffin und Straßlund weisen dann noch darauf hin, daß die Buchdruckereien vielfach in alten Häusern, die für Betriebszwecke ungeeignet und unzulänglich seien, befänden.

Zum Schluß sollen noch kurz einige Fälle über ermittelte Zuwiderhandlungen und Gesetzesumgehungen erwähnt werden. In Nr. 59 des „Vorr.“ vom vorigen Jahre habe ich bei Beschreibung der Berichte der Gewerbeinspektoren einen Fall erwähnt, wo wegen verbot-

widriger Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern nicht allein an Wochentagen, sondern auch Sonntags, der Prinzipal freigesprochen, die Anzeige aber auf den Maschinenmeister nachdem ausgedehnt worden war. Im diesjährigen Berichte merkt nun der Gewerbeinspektor von Gumbinnen und Allenstein die Bestrafung des Maschinenmeisters zu 3 Mh., weil er als Vertreter des Arbeitgebers angehalten wurde.

Wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über die Sonntagsruhe ist nach dem Steffiner und Straßlunder Bericht ein Druckereibesitzer zu 20 Mh. Geldstrafe verurteilt worden, weil er an einem Sonntage die Herstellung und Verteilung eines Flugblattes über ein an diesem Tage stattfindendes Schauspielgen habe vornehmen lassen. Das Vorliegen eines „öffentlichen Interesses“ wurde hier nicht anerkannt.

Nach dem Berichte von Osnabrück und Aurich mußten gegen zwei Buchdruckereibesitzer polizeiliche Verfügungen erlassen werden, um größere Mißstände zu beseitigen.

Der Breslauer Bericht führt neben den Betrieben der Bekleidungsindustrie und Ziegeleien die Buchdruckereien auf, wo die meisten Übertretungen vorkamen, und dementsprechend erfolgten auch gegen Inhaber von Buchdruckereien mit die meisten Bestrafungen. Die Bestrafungen sind in der Regel nicht empfindlich, meistens geringe Geldstrafen. Die Höchststrafe betrug nach dem Breslauer Berichte 30 Mh.

Nach dem Steffiner und Straßlunder Berichte wird das Gesetz dadurch umgangen, daß der Betrieb einer verbreiteten Zeitung die gesamte Auflage an Austrägerinnen verkauft, die ihrerseits die Zeitungen dann durch ihre schulpflichtigen Kinder austragen lassen. Auf solche Weise haben die Gerichte auf Freisprechung erkannt, dagegen sind einzelne Behörden auf Grund des § 20 des Kinderbeschutzgesetzes eingeschritten. Dies wird nach den erfolgten Freisprechungen nicht viel helfen.

Fassen wir die Berichte der Gewerbeinspektoren nun kurz zusammen, so ergibt sich aus denselben, daß die Aufsicht im Interesse der Arbeiter, Arbeiterinnen und jugendlichen Personen noch erweitert werden muß. Dann ergibt sich weiter aus ihnen, daß bei den vielen Ausnahmestimmungen bezüglich der Arbeiterchuldbestimmungen die Arbeitgeber meistens das nötige Entgegenkommen bei den Behörden fanden, daß ihnen zahlreiche Überstunden, das Arbeiten an Sonntagen gestattet und sie im Übertretungsfalle größtenteils milde Richter fanden.

Hamburg. M. Gildenberg.

## □ Aus dem Genossenschaftsleben □

### Konsumgenossenschaftliche Landwirtschaft.

„Daß die genossenschaftliche Volkswirtschaft der Konsumvereine ungeachtet ihrer Unvollkommenheiten beständig sich entwickeln und sich ausbreiten wird, ist eine Tatsache, die sich nicht leugnen läßt. Die Konsumvereine haben den Warenhandel; das ist ihre erste Grundlage, ihr selbstverständliches Wirtschaftsfeld. Sie beginnen in die gewerbliche Produktion einzudringen; das entspricht natürlichen Entwicklungsgeboten. Das ist sich aber auch auf dem Gebiete der Urproduktion, der Landwirtschaft, betätigen könnten, und zwar mit Erfolg, das wußte man bis jetzt nur in vereinzelten Fällen aus der englischen Genossenschaftsgeschichte.“

Nun ist es in Deutschland in größerem Maßstab auch der Fall. In kleinerem Maßstabe haben wir die Erscheinung da und dort, z. B. in Württemberg, zu verzeichnen, wo der Konsumverein Sülzingen ein landwirtschaftliches Gut erwarb, um auf diesem heute noch Getreide, Milch, Eier, Butter, Fleisch zu produzieren. Aber ein sogenanntes klassisches Beispiel hat und bietet dieser Vorgang nicht.

Anders ist es mit dem Landwirtschaftsbetriebe der rühmlichst bekannten „Produktion“ in Hamburg. Vor etwa zwei Jahren schon wurde bekannt, daß der Verein das Landwirtschaftsgut Schwandsee im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin zur Bewirtschaftung erworben habe. Der Kaufpreis für den 1600 Morgen (399 ha) großen Besitz betrug 360 000 Mh., welches Betriebskapital nun im ersten Jahre des Eigenbetriebs durch den Konsumverein sich mit 3,83 Proz. verzinst. Das ist ja gerade keine übermäßige Verzinsung; aber es ist zu beachten, daß das Gut, nachdem sein Verkauf seit langem in Aussicht stand, stark heruntergewirtschaftet war. Der in der letzten Generalversammlung des Vereins erstattete Bericht über das erste jährige Betriebsergebnis wurde als zufriedenstellend bezeichnet. Der Gesamtwert der Ernte belief sich auf etwa 75 000 Mh. Der Buchwert des Gutes am Jahresschluß, einschließlich der Erntebestände, betrug 520 000 Mh. Die mit dem Gute verbundene Brennerei lieferte 38 000 Liter Rohspiritus; sie deckte ungefähr die Hälfte des Jahresbedarfs der „Produktion“. Durch Angliederung einer Molkerei, in der auch die Milch anderer bäuerlicher Betriebe verarbeitet wird, wurde die Anlage wesentlich vervollständigt. Die Molkerei erhielt in den ersten drei Quartalen des Geschäftsjahrs rund 613 000 Liter Milch angeliefert, hiervon gingen 385 000 Liter nach Hamburg, der Rest wurde zu Quark, Butter, Rahm, Grieben usw. verarbeitet. Die gesamte Ernte des Gutes Schwandsee belief sich auf 12 000 Zentner Kartoffeln, 1724 Zentner Roggen, 800 Zentner Hafer, 210 Zentner Buchweizen, 5000 Zentner Heu und außerdem Rüben, Futterkohl, Karottensüßkartoffeln, Stroh usw. in beträchtlichen Mengen. Um eine Erweiterung der Viehhaltung zu ermöglichen, mußten neue Stallungen für 150 Stück Großvieh erbaut werden. Der Viehbestand umfaßte bis jetzt 11 Pferde, 90 Rinder und 100 Schafe. Landwirtschaftliche Maschinen sind in großer Zahl vorhanden. Im Gebäuden wurden übernommen ein Bawerkerwohnhaus, zwei Arbeiterwohnhäuser mit zusammen

## Sozialgesetzgebung und bürgerliches Recht

### Die preussische Gewerbeinspektion.

Die Gewerbeaufsicht unterliegt in Deutschland nicht der reichsrechtlichen, sondern der einzelstaatlichen Regelung. Wenn auch sonst im Reich als tonangebender Bundesstaat Preußen angesehen wird, so steht dieses bezüglich der Gewerbeinspektion doch hinter den meisten übrigen Bundesstaaten zurück. Zunächst steht an der Spitze des Gewerbeaufsichtswesens in Preußen kein Sachmann, sondern ein Verwaltungsbeamter; dann will man von der Heranziehung von Ärzten und Arbeitern nichts wissen, auch die Anstellung einer weiblichen Hilfskraft für jeden Gewerbeinspektionsbezirk hat man im preussischen Landtag erst 1909 abgelehnt.

Anstatt die Aufsicht zu erweitern, hat dieselbe insofern in Preußen eine Einschränkung erfahren, als schon seit 1907 die Eisenbahnerkassen für die Kontrolle entzogen worden sind. Um die Berichte nicht über Schema F hinausgehen zu lassen, hat der jetzige preussische Handelsminister verfügt, daß die Jahresberichte sich ihrer gesetzlichen Bestimmung gemäß auf die Mitteilung von Tatsachen zu beschränken hätten. Theoretische Erörterungen, besondere Abweichungen auf das Gebiet der Ausgestaltung und Abänderung bestehender Gesetze, Verordnungen usw. gehören nicht in diese Berichte!

Sehen wir uns nun das Zahlenmaterial der Berichte an, so ergibt sich daraus, daß nur die Hälfte der revisionspflichtigen Betriebe einer Revision unterzogen worden ist. Als revisionspflichtig gelten Betriebe mit mindestens zehn Arbeitern und solche, welche diesen gleichgestellt sind. Die Zahl dieser Betriebe stellte sich in Preußen 1912 auf 169 606. Davon wurden revidiert 86 509 = 51 Proz.

Buchdruckereien und Schriftgießereien wurden 4273 gezählt, wovon 2880 revidiert worden sind. Die 4273 Betriebe beschäftigten 63064 erwachsene männliche Arbeiter, 17474 Arbeiterinnen über 16 Jahre, 9218 junge Leute zwischen 14-16 Jahren (davon 7070 männliche, 2148 weibliche), 94 Kinder unter 14 Jahren (davon 90 männliche, 4 weibliche); insgesamt also 89 850 Personen.

sechs Wohnungen, ein Wohnhaus für Saisonarbeiter, eine Brennerlei, zwei Scheunen, ein Kuh- und ein Pferd stall. Am allmählich wieder auf einen besseren Ertrag zu kommen, wurde im Frühjahr v. 3. für 7000 Mk. Kunstdünger allein verbraucht. Die Steigerung der Viehhaltung wird hierin „selbsttätige“ Verbesserung bringen. Wesentlich ist die Schweinezucht und -mästerei in größerem Umfang, da hierfür der großartige Schlächtereibetrieb der „Produktion“ als eigener Abnehmer in erster Linie in Betracht kommt. Im Sommer sind gegen 40 Personen, zum Teil Saisonarbeiter, auf dem Gute beschäftigt. Durch Renovierung der vorhandenen und Anlage neuer Arbeiterwohnungen sowie bessere Regelung der Lohnverhältnisse wird die Beschäftigung von Saisonarbeitern ziemlich eingeschränkt und somit das Gut mit „eigenen Kräften“ bewirtschaftet werden — ein Stück innerer Kolonisation, an dem sich die preußische Regierung ein Muster nehmen könnte.

Aus der Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Betriebe durch Konsumvereine ergeben sich gewaltige Perspektiven für die Lösung großer sozialer Probleme. Die Versorgung des Volkes mit den wichtigsten Nahrungsmitteln — Brot, Fleisch, Eier, Milch, Butter — durch die genossenschaftliche Landwirtschaft würde die Lösung eines großen sozialen und Wirtschaftsproblems bedeuten, das der konsumierenden Bevölkerung heute schwere Lasten bringt. Die Wirtschaftspolitik der Völler würde auf einmal ein ganz anderes Gesicht bekommen, als es ihr durch die Interessenspolitik des preußischen Großgrundbesitzes gegeben wurde. Die Produktion für den eigenen Bedarf — auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft — das ist des Käufers Lösung, wie sie die „Produktion“ im kleinen vollbracht hat! Natürlich wäre es falsch, an den erstmaligen Versuch dieser Art überschwellige Hoffnungen auf eine etwa ebenso große und rasche Entwicklung einer genossenschaftlich betriebenen Landwirtschaft zu knüpfen, wie sie bei den Konsumvereinen vor sich ging. Aber es ist von außerordentlicher Bedeutung, daß das den Konsumvereinen innewohnende Prinzip dem Wesen nach ohne weiteres auf die Landwirtschaft übertragen werden kann. Daß dies nicht nur riesige praktische, wirtschaftliche und finanzielle Schwierigkeiten hat, sondern auch politische, braucht angesichts der Macht des Großgrundbesitzes in Preußen-Deutschland nicht erst nachgewiesen zu werden.

Simmerhin ist es interessant, zu erfahren, daß diese politischen Schwierigkeiten sich auch schon gegenüber der „Produktion“ beim Ankauf des Gutes Schwanheide äußerten. Schon Ende Dezember 1911 war ein Kaufvertrag mit der „Produktion“ perfekt, aber die Eintragung für dieselbe wurde abgelehnt mit der Begründung, daß nach mecklenburgischem Recht ein Erbpachtlof — um einen solchen handelte es sich — nur einer Person als Nahrungsmittel dienen dürfe! Die „Produktion“ behalt sich nun mit einem sogenannten Treuhänder, der den Kauf des Gutes — für sich — vollzog, worauf dann die Bewirtschaftung der „Produktion“ übertragen werden konnte. Ein Teil der angeordneten Probleme, bildete übrigens die Ursache des Ankaufs des Gutes. Die Milchzucht für die Kiesenbäckereien der „Produktion“, desgleichen der Mangel an Schweinen für die Schlächtereien mit der oft willkürlich beeinflussten Schwankung der Preise veranlaßte die „Produktion“, dem Erwerb eines Landwirtschaftsbetriebs näherzutreten, um wenigstens teilweise von den Produzenten unabhängig zu sein und durch eigene Bewirtschaftung die Kontrolle über die Natürlichkeit der Preisbildung wichtiger landwirtschaftlicher Produkte in die Hand zu bekommen. Das Erbpachtgut Schwanheide liegt an der gleichnamigen Station der Ländereien durchschneidenden Bahn Hamburg-Berlin, 58 km von Hamburg entfernt. Von den 1600 Morgen (4 Mill. Quadratmeter) sind 350 Morgen Weiden und Wiesen, 1150 Morgen Acker, 70 Morgen Wald mit 30jährigem Kiefernbestand und 30 Morgen Moor.

Daß die Sache allmählich die Federn der großen Tagespresse, wie „Frankfurter Zeitung“ u. a. m., in Bewegung setzt, zeigt, daß ihre Bedeutung nicht auf den einzelnen Fall beschränkt ist.

zahlreich erschienenen Kollegen für seine trefflichen Ausführungen. — 3. Bezirk (26. Mai). Unser erster Verbandsvorsitzender Döblin hielt vor gutbesuchter Versammlung einen Vortrag über: „Die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung“. Einleitend begrüßte Redner die Bezirks-einführung und vermahnte auf die Notwendigkeit des regen Veranlassungsbelusts, um sich mit den gewerkschaftlichen und gewerblichen Fragen eingehend zu beschäftigen und jederseits gewappnet zu sein. Redner schilderte dann, wie unsere Organisation planmäßig den Tarifvertrag und dessen Ausbau gefördert und so als erste gewerkschaftliche Organisation das Mitbestimmungsrecht bei der Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erreicht habe. Die großartige Entwicklung des Verbandes wurde gefördert durch den Ausbau des Kaffeewesens und die unbedingte Neutralität. Redner führte dann den Veranlassenden die aus der technischen Entwicklung des Gewerbes entstehenden großen Schwierigkeiten vor Augen und betonte die notwendige Einheit in der Organisation wie in der Aufstellung des Tarifvertrages. Nachdem der Referent die heimlichen und offenen Gegner gehärdend gewürdigt und das Verbot vom „sozialdemokratischen“ Gehilfenverband auf seine wahren Ursachen zurückgeführt hatte, ging er auf die Ereignisse seit Breslau ein, welche ihren vorläufigen Abschluß in der letzten Tarifauschuss-Sitzung fanden. Redner schloß mit der Aufforderung, den kommenden Ereignissen, wie sich diese auch gestalten mögen, in Ruhe geschlossen entgegenzusehen. Reicher Beifall belohnte den Redner, eine Diskussion wurde nicht beifolgt. — 4. Bezirk (26. Mai). Gewerkschaftssekretär Wiffel hielt einen Vortrag über: „Professorenle Wissenschaften“. Der Referent beleuchtete an Hand eines von Professor Bernhard herausgegebenen Buchs, in welchem lehrreicher Weise von einem Teil unserer Wissenschaftler Material gegen unsere Sozialgesetzgebung zusammengetragen wurde. Auf Grund seiner praktischen Erfahrungen führte er die in diesem Buche veröffentlichten Behauptungen auf ihren wahren Wert zurück. Lebhaftiger Beifall lohnte dem Referenten für seinen vorzüglichen Vortrag. Muffal unterrichtete noch die Ausführungen des Referenten. Vom Bezirksleiter Burmeister wurden einige Artikel aus dem „Arbeitsgeber im Druckgewerbe“ zur Verlesung gebracht, die sich mit der Tarifauschuss-Sitzung befaßten. — 5. Bezirk (27. Mai). Die sehr gut besuchte Versammlung hörte einen Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Ritter über: „Die Reichsversicherungsordnung“ an, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Als einziger Diskussionsredner sprach Strieder in kürzeren Ausführungen. Hierauf gab Monitzki einen Bericht von der Generalversammlung des Berliner Vereins, der vom Bezirksleiter Adam durch längere Ausführungen über Arbeitslosigkeit und Arbeitsnachweise ergänzt wurde. — 6. Bezirk (27. Mai). Gewerkschaftssekretär Wiffel hielt einen Vortrag über: „Professorenle Wissenschaft“. Reicher Beifall lohnte dem Redner für seine interessanten und lehrreichen Ausführungen. — 7. Bezirk (26. Mai). In der gutbesuchten Versammlung referierte Arbeiterführer Ritter über: „Die Entfaltung und Gestaltung der Arbeiterfürsorge, speziell der Reichsversicherungsordnung“ und zeigte an einigen drastischen Beispielen der Satzungen der Landkrankenkassen und der Unfallgesetzgebung, daß nicht die Interessen der Arbeiter am besten gewahrt, sondern daß die einzelnen bürgerlichen Parteien es verstanden hätten, zum Vorteile der Junker und Kapitalisten eine bessere Ausgestaltung zu verhindern. Er schloß seinen beifällig aufgenommenen Vortrag mit einigen Entscheidungen des Reichsversicherungsamts betreffs Gewährung an Unfallkosten und Verweigerung von Renten, die den Unwillen der Verammelten hervorriefen. — 8. Bezirk (29. Mai). Hier referierte Verbandsvorsitzender Döblin über die bisherige Taktik des Verbandes. Zu Anfang seiner Ausführungen gab Redner seiner Freude darüber Ausdruck, daß durch die Reorganisation des Berliner Gaus den Verbandsfunktionären und -leitern Gelegenheit gegeben sei, mehr zu den Kollegen in ihrer Gesamtheit zu sprechen, und freute sich sodann das Entstehen ihres Interaktionswesens sowie die Tarifgemeinschaft, wie sie seit 1896 besteht. Wenn auch unsere Taktik früher von andern Gewerkschaften stark bekämpft worden sei, so ahme man diese jedoch heute nach, so daß in dieser Beziehung die Buchdrucker die Pioniere der Arbeiter seien. Sodann schilderte Redner die Schwierigkeiten bei den letzten Tarifverhandlungen und schloß seine Ausführungen mit dem Appell, in Zukunft den Führern mehr Vertrauen entgegenzubringen. Der große Beifall, welcher dem Referenten für seine Ausführungen zuteil wurde, bewies, daß man mit ihm einverstanden war. Gegen die Ausführungen des Referenten erhob Kofke in der Diskussion einige Einwendungen, die vom Bezirksleiter Edel zurückgewiesen wurden. — 9. Bezirk (1. Juni). Gewerkschaftssekretär Ritter referierte über: „Deutsche Sozialpolitik“. In seinen Ausführungen verbreitete sich der Redner über die gesamte Arbeiterversicherung. Auf Grund der neuen Reichsversicherungsordnung erläuterte er die verschiedenen Arten von Krankenkassen, den Anschluß der Heimarbeiter und Hausangestellten an diese, die preußische Gemeindeordnung und ihre Folgen betreffs Selbstverwaltung für die Landarbeiter, Privatangehörigenversicherung, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten sowie die Heilbehandlung durch die Landesversicherungsanstalten. Von einer Diskussion des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrags wurde Abstand genommen. — 10. Bezirk (29. Mai). Gewerkschaftssekretär Wiffel hielt einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Professorenle Wissenschaft“. — 11. Bezirk (1. Juni). Verbandsvorsitzender Döblin referierte über: „Die Grundlagen und die Entwicklung des Verbandes“. An der Hand durchschlagender Materials zeigte er, daß sich unsere Taktik immer als die richtige erwiesen habe. Auf den Tarif zu sprechen kont-

mend, freute er sich, konstataren zu können, daß es nur noch wenige Kollegen gebe, die sich zu dem Tarifgemeinschaftsdenken noch nicht durchgerungen hätten. Der lebhafteste Beifall am Schluß seiner äußerst interessanten Ausführungen war wohlverdient. In der Debatte sprachen Fülle und Lehmann. — Die Berichterstattung von der Generalversammlung in Danzig findet am 26. Juni in zehn Bezirksversammlungen statt. Die Kollegen des Nachbarbezirks besuchen die Versammlungen in den Bezirken, in welchen sie wohnen.

**Berlin.** Maschinenmeisterversammlung, 25. Mai, in Brandenburg a. S. Der mitteldeutsche Maschinenlehrtag in Brandenburg a. S. gab auch der Zentralkommission der Maschinenmeister Veranlassung, dort eine Versammlung abzuhalten. Galt es doch, die uns noch fernstehenden Brandenburgischen Kollegen für die Sparte zu gewinnen und einen Maschinenmeisterverein dort zu gründen. Die Einladungen, welche die Zentralkommission an alle in Betracht kommenden Vereine verfaßt hatte, zeigten eine gute Beteiligung. So war aus Berlin eine große Anzahl von Kollegen, unter ihnen fast der gesamte Vorstand des Maschinenmeistervereins, erschienen. Anwesend waren ferner Kollegen aus Erfurt, Genthin, Halle, Magdeburg und Potsdam. Vollständig erschienen war die Zentralkommission. Kollege Kuf eröffnete die Versammlung und hieß alle Kollegen herzlich willkommen. Er drückte seine Freude über die zahlreiche Beteiligung aus. Nachdem Kollege Bär (Brandenburg) noch einige herrliche Begrüßungsworte an die Verammelten gerichtet hatte, erhielt Kollege Sternhäger, Mitglied der Zentralkommission, das Wort zu seinem Referat: „Die Tätigkeit der Spartenvereine“. Jede Organisation setze Disziplin, Solidarität und Kollegialität voraus. Diese Grundbegriffe müßten auch aus Druckern immer mehr zu eigen werden. Die technische Entwicklung, welche sich in unserm Berufe geradezu überstürzte, stelle an die Gehilfen große Anforderungen, und jeder einzelne müsse darauf hinarbeiten, sich die hervorragendsten Neuerungen möglichst schnell anzueignen. In dieser Hinsicht hätten die Sparten schon Großes geleistet, denn die Pflege der technischen Weiterbildung der Kollegen sei ihr Hauptarbeitsfeld. Das habe auch die letzte Gauvorsitzerkonferenz voll anerkannt und der Beschluß, allmählich mit den Sparten Sitzungen abzuhalten betreffs gegenseitiger Information, sei ein guter zu nennen. Wir ständen vor einer vollständigen Umgestaltung und Neuregelung unserer Arbeitsweise. Redner ging sodann auf die Lehrlings- und die Übertrittsfrage ein. Der größte Teil der Fragen über die Zurückhaltung der Leistungen von Seiten der Prinzipale sei auf die mangelhafte Ausbildung der Lehrlinge zurückzuführen. Die Übertrittsfrage bedürfe dringend der Regelung, und es müsse Aufgabe der Generalversammlung in Danzig sein, dieser Frage ihr Augenmerk zuzuwenden, damit den notorischen Überfunderschiebern ein Riegel vorgehoben werde. Die leistungsgemessenen Stützstellen, namentlich die aus Berlin, hätten sich wieder erhöht und das ganze Mittel angebeugt. In diesen Fragen werde in den Versammlungen der Sparten eingehend diskutiert. Die Aufgabe der Sparten gebe also dahin, dem Verbands gewerkschaftlich gut geschulte, technisch auf der Höhe stehende Kollegen zu erziehen. Für jeden Spezialkollegen sollte es deshalb heißen, hinein in die Sparte, um innerhalb des Verbandes gute wirtschaftliche und berufliche Verhältnisse zu schaffen. Das Referat, welches mit starkem Beifall aufgenommen wurde, zeigte eine lebhafteste Diskussion. Von den einzelnen Rednern wurde die Gründung des Vereins warm befürwortet, nur ein Kollege aus Brandenburg hatte Bedenken. Er befürchtete, daß der Verein mit der Typographischen Gesellschaft kollidieren werde, der am Orte fast sämtliche Kollegen angehören. Darauf wurde erwidert, daß die Spezialangelegenheiten in der Typographischen Vereinigung nicht in der Weise erledigt werden könnten, wie es im Interesse der Sparte notwendig sei. Nach dem Schlußworte des Kollegen Sternhäger, in dem dieser nochmals für die Gründung eines Maschinenmeistervereins eintrat, wurde der Maschinenmeisterverein Brandenburg a. S. aus der Taufe gehoben und ein provisorischer Vorstand gewählt. Hierauf schloß Kollege Kuf die Versammlung mit einem Hoch auf Verband und Sparten. — Im Anschluß hieran fand noch eine interne Sitzung der Zentralkommission mit den Brandenburgischen Kollegen statt, um über die ersten Schritte zu beraten. Die Kollegen verbrachten dann noch einige fröhliche Stunden bei den Brankalkungen, welche der Ortsverein Brandenburg a. S., aus Anlaß des mitteldeutschen Maschinenlehrtages arrangiert hatte. Dem Ortsvereine sei auch an dieser Stelle für die Unterstützung unserer Versammlung herzlich gedankt.

**Erfurt.** (Vierteljahrsbericht.) In der Märzversammlung wurde zunächst der Kassenbericht entgegengenommen und anstandslos genehmigt. Dem Aufnahmegeld eines zum Berufe zurückgekehrten Kollegen, der schon Mitglied war, gab die Versammlung ihre Zustimmung. Weiter er-luchtete der Vorstand, beim Gauvorsitzenden den Ausschlußantrag gegen einen Kollegen, der sich wider den § 5 c des Verbandsstatuts vergangen hat, zu stellen; nach längerer Aussprache wurde dem zugestimmt. Unter „Vereinsmiffälligkeiten“ konnte der Vorsitzende mitteilen, daß die beim hiesigen Schiedsgericht anhängig gemachten Klagen vom Kreisamt an die Schiedsgerichtsinstanz in Magdeburg und Naumburg zur Erledigung überwiesen worden seien. Beschlossen wurde noch, auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung den Punkt „Tarifliches“ zu stellen. Nachdem noch der Bericht vom Gewerkschaftsamt gehört worden war, erfolgte Schluß der von nur 92 Kollegen besuchten Versammlung. Eine so schlecht besuchte Versammlung hat seit Jahren hier nicht stattgefunden. — Vor Eintritt in die Tagesordnung der Aprilversammlung wurde das Andenken des verstorbenen Kollegen Fritz Köppen in üblicher Weise geehrt. Nach Erledigung des Kassenberichts wurden 14 Kollegen, darunter

## □ □ □ □ Korrespondenzen □ □ □ □

**Berlin.** (Bezirksversammlungen vom 26. Mai bis 1. Juni.) Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Diskussion, 3. Mitteilungen. — 1. Bezirk (29. Mai). In einem großzügigen Referat machte zweiter Verbandsvorsitzender Graßmann die Kollegen mit dem Wesen und den Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung vertraut. Besonders wies er auf die günstige Wirkung der Tarifverträge hin und streifte dabei die Mißstände, die sich in unserm Gewerbe in der tariflosen Zeit entwickelt hatten. Redner kam dann auf die Gegner des Buchdruckerartikels in Prinzipalslager zu sprechen und ging auf die unerbittlichsten Vorwürfe, die von jener Seite gegen unsere Organisation erhoben werden, näher ein. Die Praktiken des Gutenbergsbundes, der mit Unterstützung der christlichen Gewerkschaften verfaßt, Zerstückelung in unsere Reihen zu fragen, wurden eingehend geschildert und dabei betont, daß alle diese Bestrebungen bei der strengen Neutralität unseres Verbandes ohne Wirkung bleiben würden. Nachdem Redner noch die durch die technische Entwicklung im Gewerbe besonders gefegter Arbeitslosigkeit besprochen, legte er den Kollegen dringend ans Herz, sich recht regen am Organisationsleben zu beteiligen und allen Vorgängen im Berufe die vollste Aufmerksamkeit zu schenken im Interesse der Allgemeinheit und im eigenen Interesse. Reicher Beifall bewies das Einverständnis der Kollegen mit dem Referenten. — 2. Bezirk (28. Mai). Hier referierte ebenfalls Graßmann über vorkommend litigiertes Thema und erntete den lebhaftesten Beifall der



gemeinen Anzeigers für Druckereien“ wird dieser beachtenswerte Ministerialerlaß des weiteren folgendermaßen begründet: Der § 75 des Krankenversicherungsgesetzes will den Arbeitern, die einer eingeschriebenen Hilfskasse angehören, das Recht einräumen, der Betriebskrankenkasse fernzubleiben. Die Befreiung dieses Rechts durch eine Bestimmung der Arbeitsordnung erscheint uns so weniger zufällig, als das Krankenversicherungsrecht dem Arbeitgeber ausdrücklich unter Strafanandrohung unterlag. Die Anwendung seiner Bestimmungen zum Nachteil der Versicherer durch Verträge auszuschließen oder zu beschränken. Zu beachten ist jedoch, daß diese Auslegung nur für solche Versicherungspflichtige gilt, die einer freien eingeschriebenen Hilfskasse angehören; für Versicherungspflichtige, die bis zum Eintritt in den Betrieb, in dem eine Betriebskrankenkasse vorhanden ist, einer Landkrankenkasse oder Ortskrankenkasse angehört haben, bleibt diese Beschränkung außer Betracht; sie sind nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung zum Beitritt verpflichtet, auch ohne diesbezügliche Vorschriften in der Arbeitsordnung, weil eben die Orts- oder Landkrankenkassen keine Personen aus solchen Betrieben als Mitglieder aufnehmen. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch darauf aufmerksam machen, daß die Betriebskrankenkassen in Zukunft die gleichen Leistungen gewähren müssen wie die Ortskrankenkassen. Die Arbeitgeber können die Beiträge bis 4 1/2 Proz. auch wider den Willen des Unternehmers festsetzen und die Kassenleistungen entsprechend einrichten.

**Gewerkschaftszentralisation in England.** Auffallende Fortschritte macht in den letzten Wochen der gewerkschaftliche Zentralisationsgedanke in England. Waren es jüngst die Verbände der Hand- und der Genossenschaftsangehörigen, so sind jetzt neun Organisationen von ungelerten und Hilfsarbeitern mit zusammen 275000 Mitgliedern auf dem Wege der Vereinigung. In einer gemeinsamen Vertreterversammlung wurde ein Komitee ausgewählt, das zwei verschiedene Pläne: einen völliger Verschmelzung und einen andern, der eine lockere Verbindung mit gemeinsamen Vertreterauswahl und gemeinsamem Fonds vorsieht, ausarbeiten soll.

o o o o o Literarisches o o o o o

„**Gedichte.**“ Von Martin Drescher. Von Natur aus nicht gerade besonders dazu veranlagt, poetischen Früchten besondere Sympathien entgegenzubringen, brachte uns doch diesmal ein mitfühlend überredendes Blättchen in dem uns vom „Freiland“-Verlag in Hildesheim-Röhla ausgelandete Buche dazu, uns etwas mehr als sonst in diese Poesie zu vertiefen. Einige Stichproben zeigten uns, daß hier ein Mensch zu uns spricht, der nicht nur mit uns fühlt und denkt, sondern wie selbst ein anderer männlich und mutig, trotz größter Schwierigkeiten und Verfolgungen, als unerschütterlicher Mann mit großem Verstand und doch kindlichem Gemüte, sein innerstes Bestes der Öffentlichkeit übergeben hat. Und Blatt um Blatt rollt sich dann in wechselvollen Bildern, schärferen Silhouetten, ein Lebensschicksal vor unsern Augen ab, das uns mit Stolz und Freude, aber auch gleichzeitig mit Mitleid und Begeisterung zum Aufstehen und Weiterkämpfen auf noch so feintigen Lebenspfaden erfüllt. Aus der tiefsten Tiefe des Menschenlebens bis zu den höchsten Höhen idealen, freilebenden Menschentums berühren kraftvolle und packende Worte aus dieses Dichters Mund unser Fühlen und Denken, führen uns zurück in unsrer Kindheitstage, von da hinaus ins volle Menschenleben, rund um die Erde, und wieder zurück in den allfälligen Kampf ums Dasein; aber neugierig und mit Dank für den Mann und Dichter Martin Drescher, der uns so eigenartig und doch überzeugend an seinem Lebensschicksale zeigt, daß man nicht untergehen kann, wenn man sich nur nicht selbst aufgibt. Wohl haben wir auf einigen Seiten auch manche Gedanken und Ideen gefunden, die dem einen oder dem anderen weniger Freude machen werden; aber hier heißt es, nehmt alles nur in allem. Ein Dichter, der so wahr und offen redet, ist nicht auf der Mittelstraße leichter Weltausschauung zu finden; durch ihn kann sich nur verkehrt fühlen, wer Freiheit der Gedanken als Sünde wertet. Der Dichter, am 8. Mai 1863 zu Wittlich in der Mark geboren, bezog nach Abolierung des dortigen Gymnasiums die Universitäten Breslau, Berlin und Göttingen, um zunächst Geschichte und Philosophie, bald aber Jurisprudenz zu studieren. Später trat er als Referendar in den Dienst des preussischen Staates. Zutunten der nichtsternten Altersarbeit aber, überhaupt in der ganzen ihm umgebenden Atmosphäre, vermochte ein so lebensfrischer Mensch wie Drescher, mit so hellem Sehnen nach Licht, Luft und Sonne nicht für die Dauer zu leben. Er fühlte sich vereint mit jenen Kreisläufen, zu dem er kam, es, daß er nach vierjähriger amtlicher Tätigkeit den Abschied nahm und sich seiner Jugendliebe, der Schriftstellerei, zuwandte. Ostern 1891 kam Martin Drescher nach Amerika, um ein jahrelanges ungestörtes Wanderleben zu führen, das ihn mit dem Osten und Westen der Vereinigten Staaten bekannt machte. Gehalt wurde Drescher erst im Jahre 1897 in Detroit, wo er Redakteur der Wochenzeitschriften „Der Herold“ und „Der arme Teufel“ wurde. Später leitete er mehrere Jahre die Redaktion der „Chicagoer Arbeiterzeitung“, nachdem sein Versuch, sich als Herausgeber von Zeitschriften selbst einen Namen im Leben zu erobern, an seiner Mittellosigkeit gescheitert war. Zurzeit lebt er als Schriftsteller in Chicago von der nicht allzu einträglichen Mitarbeit an verschiedenen deutsch-amerikanischen Zeitschriften. „Ich liebe hier wie ein Klausner.“ schrieb er herüber. „Ich bin von den Menschen zu den Büchern geflohen und fühle mich wohl dabei. Alle zwei, drei Wochen treffe ich ein paar Freunde, mit denen ich die Zeit verplaudere, Menschen, die wie ich Glut und

Sehnsucht vor der Welt verbergen.“ Zu beziehen ist das Buch durch den „Freiland“-Verlag (Inhaber: Arthur Werner) in Hildesheim-Röhla i. Sa. Preis broschiert 2,50 Mk. und gebunden 3,50 Mk.

- Verschiedene Eingänge.**
- „Schweizer Graphische Mitteilungen.“ Halbmonatsschrift für das graphische Kunstgewerbe. Herausgegeben von August Müller in St. Gallen. 31. Jahrgang, Heft 19. Abonnementspreis 4,50 Mk. pro Halbjahr.
  - „Typographische Rundschau.“ Monatschrift zur Wiedergabe von Druckfachen aus Buchdruckereien, Schriftsetzereien, Fachvereinen usw. Maiheft 1913. Herausgeber und Drucker Jos. Wienands in Bonn a. Rh. Der Abonnementspreis beträgt pro Vierteljahr ohne Bestellgeld 75 Pf. Einzelhefte 30 Pf.
  - „Der moderne Buchdrucker.“ Graphische Monatschrift. Herausgegeben von der Mergenthaler Sechsmaschinenfabrik, G. m. b. H., Berlin N 4. Maiheft 1913.
  - „Walkoffe-Abende.“ Programmverzeichnis. Zu beziehen von Margarete Walkoffe in Berlin-Steglitz, Frickestraße 10.
  - „Bodenreform.“ Organ der Bodenreformer. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. Heft 11. 24. Jahrgang.
  - „Führer durch das Vereins- und Verammlungsrecht.“ Preis 40 Pf. Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer, G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 69.
  - „Die Gründung und Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie.“ Eine Festschrift der Leipziger Arbeiter vom 23. Mai 1913. Herausgegeben vom Bezirksvorstande der sozialdemokratischen Partei Leipzigs.
  - „In Freien Stunden“, Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Lindenstraße 69. XVII. Jahrgang. Hefte 21—24. Preis pro Heft 10 Pf.
  - „Moderne Kunst“, illustrierte Zeitschrift. Verlag von Rich. Bong, Berlin. XXVII. Jahrgang, Heft 27. Preis des Heftes 60 Pf.
  - „Für Alle Welt“, illustrierte Zeitschrift. Verlag: Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin. XIX. Jahrgang, Heft 21. Preis 40 Pf.

o o o o o Gestorben. o o o o o

- In Ansbach am 27. Mai der Maschinenfeher Christoph Schneider aus Ingolstadt, 32 Jahre alt.
- In Apolda am 28. Mai der Seher Wilhelm Zimmermann aus Bürgolsms, 35 Jahre alt.
- In Berlin am 7. Mai der Seher Otto Schulz von dort, 23 Jahre alt — Tod durch Ertrinken; am 14. Mai der Drucker Paul Puffer von dort, 40 Jahre alt — Lungen- und Nierenleiden; am demselben Tage der Drucker Franz Reimann von dort, 76 Jahre alt — Altersschwäche; am demselben Tage der Druckereibesitzer Paul Döbber von dort, 39 Jahre alt — Lungen- und Nierenleiden; am 15. Mai der Seherinvalide Karl Firschel von dort, 75 Jahre alt — Darmkrebs; am 16. Mai der Seher Paul Vogel aus Dittersbach, 53 Jahre alt — Tod durch Erhängen; am 17. Mai der Seherinvalide Julius Sessel von dort, 76 Jahre alt — Altersschwäche; am 20. Mai der Seher Ed. Brode aus Kasserode, 19 Jahre alt — Schwindel; am 21. Mai der Seher August Sinbe aus Liebenwalde, 50 Jahre alt — infolge Halsoperation; am 23. Mai der Seher Theodor Kufche von dort, 67 Jahre alt — Gehirnschlag; am 26. Mai der Seher Max Thieme aus Frankfurt a. O., 33 Jahre alt — Lungenleiden; am 27. Mai der Seherinvalide (ehemal. Restaurateur im „Graphischen Vereinshaus“) Gustav Hennning aus Köpfen, 47 Jahre alt — Zuckerleiden; am 1. Juni der Seherinvalide Karl Scheleznig aus Grünungen, 64 Jahre alt — Magenkrebs; am 3. Juni der Seher Wilhelm Dierich von dort, 22 Jahre alt — Lungen- und Nierenleiden; am 4. Juni der Seher Hermann Märche aus Groß-Küpper, 35 Jahre alt — Lungenblutung.
- In Bielefeld am 30. Mai der Seher Heinrich Klehner aus Seepen, 33 Jahre alt.
- In Breslau am 8. Juni der Drucker Georg Massini von dort, 25 1/2 Jahre alt — Lungen- und Nierenleiden.
- In Darmstadt am 13. Mai der Seher Michael Böckel aus Traisa, 24 Jahre alt.
- In Detmold am 31. Mai der Drucker Louis Krach von dort, 53 Jahre alt — Herzleiden.
- In Düsseldorf am 27. Mai der Galvanoplastiker Leopold Bing aus Freiburg i. Br., 38 Jahre alt — Kehlkopf- und Nierenleiden.
- In Erfurt am 8. Juni der Buchdrucker Otto Kofe, 19 1/2 Jahre alt.
- In Mannheim am 3. Juni der Seher Heinrich Kappes, 52 1/2 Jahre alt — Magenleiden.
- In München am 31. Mai der Buchdruckereibesitzer Otto Waldbaur, 42 Jahre alt; am 1. Juni der Seher Fritz Stadlhuber aus Wasserburg, 36 1/2 Jahre alt — Blinddarmentzündung.
- In Nürnberg a. S. am 30. Mai der Buchdruckereibesitzer Fritz Firscheider.
- In Niederriedel bei Dresden am 21. Mai der Seher Franz Käber Fischer aus München, 45 Jahre alt.
- In Neutlingen am 28. Mai der Buchdrucker Ludwig Willershausen aus Ochtershausen, 31 Jahre alt — Bauchfellentzündung.
- In Offenheim im Braunschweigischen am 29. Mai der Buchdruckereibesitzer August Christian Ferdinand Wulff aus Hamburg, 73 Jahre alt.
- In Stuttgart am 30. Mai der Seher Karl Kalm, 42 Jahre alt — Wasserleiden.
- In Widdbad am 30. Mai der Seher Christian Gerstner aus Stuttgart, 55 Jahre alt — Herzschlag.

**Briefkasten.**

D. M. in P.: Als Artikel nicht angängig und als Korrespondenz nur stark gekürzt. Die Kollegen aller in Betracht kommenden Orte müssen die Redaktion darin unterstehen, daß von dem Gutenbergsbunde nur in absolut nicht zu vermeidenden Fällen im „Korr.“ die Rede ist. Bedenken Sie doch nur, was der „Typ.“ in jeder Nummer gegen uns an Entstellungen, grobem Schwindel und salfigen Beleidigungen direkt vom Stapel läßt! — R. G. in Schw.: Sollte bereits mit zwei andern derartigen Artikeln in der ersten Mainumer erschienen und steht auch schon seit dieser Zeit fertig im Saße. Der Stoffandrang zur Generalversammlung machte jedoch immer wieder Zurückstellung notwendig. Wird nun in der Generalversammlungswoche erscheinen. — E. L. in B.: Wir können uns auch keinen Vers darauf machen und haben das schon im Briefkasten voriger Nummer nach dort erklärt. Warten wir also nochmalige Antwort ab. — K. S. in G.: Mit der Generalversammlungsdiskussion mußte in voriger Nummer Schluß eintreten, Ihren zuletzt gemachten Vorschlag halten wir für ungeeignet, den zweiten für bedingt brauchbar. Darin pflichten wir Ihnen jedoch bei, daß der Artikel „Das Recht auf Arbeit“ des Kollegen K. V. in Nr. 64 die praktische Durchführbarkeit völlig außer acht läßt. — E. L. in D.: Wir freuen uns, daß die Versammlung mit solcher Einmütigkeit das Verhalten Ihres Vorstandes gebekht hat. Das ist die treffendste Antwort auf jene „kollegialen“ Anmerkungen. In Danksagungen sprechen wir darüber noch. — Firma C. M. in Kiffin: Obwohl wir das eingelangte Musterbuch in Saß wie Druck als ganz hervorragende Leistung bewerten, so können wir ihm doch keine spezielle Besprechung zu teil werden lassen, da uns dazu leider der Raum fehlt. — Leuchner: 2,75 Mk.

- zur genaueren Beachtung!** Wer an den „Korr.“ etwas zu berichten oder beim „Korr.“ etwas anfragen hat, muß unter allen Umständen den folgenden beachten:
1. Manuskriptpapier nicht auf beiden Seiten bedrucken;
  2. Keine Blei- und auch keine Feinleiste verwenden;
  3. Nicht zu eng schreiben, damit redaktionelle Änderungen oder stilistische Verbesserungen vorgenommen werden können;
  4. Durch Korrekturen, Abänderungen oder Zusammenstreichungen nicht das Manuskript unlesbar machen;
  5. Namen und Ziffern recht deutlich schreiben;
  6. Briefe vom Vorliegenden gegengesehen lassen und Artikel einen Ausweis über die Mitgliedschaft zum Verbands beifügen!
  7. Einladungsfrist für Briefe eine Woche nach Stallfinden der betreffenden Versammlung;
  8. Nichtig frankieren, da sonst Annahme verzögert werden muß und durch Rücksendung dann unangenehme Verzögerung der Aufnahme eintritt;
  9. Die Sperrung von Druckereien infolge entstandener Differenzen erfolgt nur durch besondere Behanlungmachung des Verbandsvorstandes. Mitteilungen über den Ausbruch von Konflikten sind daher nicht an die Redaktion, sondern nur an unsere Adressen zu richten. Im „Korr.“ kann erst nach vorangegangener Behanlung durch den Verbandsvorstand eine nähere Schilderung der Differenzen erfolgen;
  10. Anfragen an den „Korr.“ dürfen nicht Auslegungen des Verbandsstatuts oder des Satzes zum Gegenstande haben, auch dürfen sie sich nicht auf Dinge beziehen, die bereits im „Korr.“ beantwortet sind; Gewerbes- und Vereinsfragen; denn der Briefkasten ist kein allgemeines Auskunftsbureau. Schriftliche Antworten werden überhaupt nicht erteilt, auch nicht, wenn Fremdarbeit der Anfrage beigefügt ist;
  11. Reaktionen- und Anzeigenschluß: für die Dienstaagnummer am Sonntag früh, die Donnerstagsagnummer am Donnerstag früh und die Sonnabendagnummer am Donnerstag früh.

o o o o o Verbandsnachrichten o o o o o

Verbandsbureau: Berlin SW 29, Chamissoplatz 5 II.  
Sprechsprecher: Amt Kurfürst, Nr. 1191.

**Gau Frankfurt-Hessen.** Die Einwahl des Gauverbandes ergab folgendes Resultat: Eingewandte sind 1971 Stimmgel. Es erhielten: Als Gauvorfeher Karl Dornin 1862, Stellvertreter Emil Dornis 1817, Schriftführer Otto Grünwaldt 1537, W. Schuchardt 351, Beisitzer Al. Bornhinkel 1540, S. Buddenberg 756, K. Hoffmann 773, S. Klinkel 662, F. Pannede 420, Fr. Porren 1540 Stimmen. Zerpfliffert 342 Stimmen, weiß waren 19 Stimmgel. Die Kollegen, deren Name gesperrt gedruckt ist, bilden für die kommende Periode den Gauverband, wozu als Gaukassierer noch Kollege Karl Neus gehört.

**Adressenveränderungen.**

**Bonn.** (Bezirk und Ort.) Bis 30. Juni sind alle Anfragen, Briefe usw. an den zweiten Vorstehenden Bernhard Klink, Solephstraße 56 I, zu richten.

**Glogau** (Bezirk). Vom 14. bis einschließl. 24. Juni sind sämtliche Sendungen ausschließlich an den Kollegen P. Friebe, Glogau, Schußstraße 21, zu adressieren.

**Kassel.** Vom 14. bis 30. Juni sind alle Anfragen, Briefe usw. an den zweiten Vorstehenden W. Kretz, Moritzstraße 7 IV, zu richten.

**Zur Aufnahme gemeldet**

- (Eingwendungen innerhalb 14 Tagen an die beigelagte Adresse).
- In Berlin die Seher 1. Wilhelm Handrock, geb. in St. Maude bei Paris 1895, ausgel. in Berlin 1912; 2. Emil Korn, geb. in Wärowde 1892, ausgel. dal. 1911; 3. Oskar Ruché, geb. in Berlin 1893, ausgel. in Franz-Buchholz 1912; die Drucker 4. Mar. Böge, geb. in Wiesenhal 1893, ausgel. in Schönberg 1913; 5. Gustav Kunze, geb. in Hirschberg i. Schl. 1879, ausgel. in Berlin 1910; waren noch nicht Mitglieder; die Seher 6. Paul Dfermann, geb. in Berlin 1875, ausgel. dal. 1893; 7. Paul Semmler, geb. in Berlin 1879, ausgel. dal. 1898; die Drucker 8. Johann Dierks, geb. in Alenburg (Wefer) 1882, ausgel. dal. 1902; 9. Kurt Bauer, geb. in Königsberg i. Pr. 1891, ausgel. in Berlin 1910; 10. Arthur Schübe, geb. in Loschwitz 1880, ausgel. in Berlin 1899; 11. der Schweizerdegen Fritz Reichardt, geb. in Berlin



# Die Prinzipalstagen in Meß

I.

Am der äußersten Reichsgrenze im Westen wurden diesmal die alljährlichen Hauptversammlungen des Deutschen Buchdruckervereins, der Buchdruckerberufsgenossenschaft und der Buchdruckerfeuerversicherung abgehalten. Hiergegen war — wie bei uns betrefft Danzig — in den Kreis- und Bezirksversammlungen manche Einwendung erhoben worden, und es lag in Meß auch ein Antrag vor, fortan immer in Berlin zu tagen. Er wurde indes zurückgezogen, Leipzig als nächstjähriger Tagungsort bestimmt und für 1915 Lübeck in Aussicht genommen. Die Zentralisationsbestrebungen dieser Art haben also doch nicht genügend Anhänger.

Wir bemerkten schon in einer Briefkastennotiz, daß es vorderhand noch wenig zu sagen gäbe über die Meßer Prinzipalstagen. Die Wollfischen Berichte bieten kein Bild von einer Arbeitsversammlung, wie die „Zeitschrift“ die diesmalige Jahreszusammenkunft nennt. Da spielt das Drum und Dran die Hauptrolle, die Hauptsache aber, eben die Arbeitsversammlung, tritt völlig in den Hintergrund. Die „Zeitschrift“ hat inzwischen mit der Weitergabe des Eröffnungsaktes und mit dem Abdruck des umfangreichen Geschäftsberichts begonnen. Was in der Nummer vom 6. Juni im Prinzipalorgane bereits entworfene Stimmungsbild erspäht dadurch keine wesentliche Ergänzung. Und der in der „Saarbrücker Volkszeitung“ erschienene selbständige Artikel ist wohl ein von großem Interesse für die Prinzipalsache geschriebener Aufsatz, dem auch einige hübsche sozialverständige Züge nicht fehlen, aber für unsere Zwecke ist er ebenfalls nicht geeignet. Es wird also vielleicht erst nach unserer Generalversammlung möglich sein, vollständig klar zu blicken, was für uns die Meßer Tagung zu besagen hat. Wie im vorausgehenden Artikel bereits an dem Beispiele von Danzig 1888 gezeigt, haben die Prinzipalstagen für die Gehilfenschaft und den Verband naturgemäß im besondern stets eminentes Interesse. Breslau im vergangenen Jahre war dafür der schlagendste Beweis.

Unter den 100 Delegierten des Deutschen Buchdruckervereins in Meß hatte die schärfere Richtung einige ausgesprochene Vertreter, der Gutenbergsbund gar manchen Schubpatron aufzuweisen. Der Geschäftsbericht spricht von beachtenswerten Erfolgen im inneren Ausbau, der hauptsächlich „den verständnisvollen und zeitgemäßen Beschläffen unserer letzten Hauptversammlung“ zu danken sei. Aber das Breslauer Ergebnis kann man bekanntlich ganz anders

Meinung sein, und das ist auch die in Prinzipalstagen gar nicht so selten zu hörende Ansicht. „Neu befestigt ist unser Anteil an dem sozialen Werke der Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker und unsere Stellung darin“, lautet ein anderer Passus in dem Geschäftsberichte, der bei seiner üblichen Breite hier gewiß nicht so wortharg zu sein brauchte. Allerdings: Reminiszenzen sind nicht immer erfreulich. Aber wenn der sonst nicht gerade in dem Verdachte liberaler Anschauungen stehende und nicht für Freiheit des Bewegens inklinierende Unterstaatssekretär Mandel in seiner Begrüßungsansprache die Prinzipalstagen apologetisch:

Sie haben in Ihrem Deutschen Buchdruckerverein eine Organisation geschaffen, welche nicht allein den Bedürfnissen und den Interessen Ihres Standes in künftiger Weise angepaßt ist, sondern auch demüthigt ist, sozialpolitische Fragen zu lösen. Sie haben in Ihrer Tarifgemeinschaft mit den Gehilfen, in welcher Sie nun trotz mancher Anfechtungen unentwegt fortgeschritten sind, in sozialpolitischer Hinsicht eine Lösung gefunden, die ich nicht ansehe, als eine sehr glückliche zu bezeichnen.

dann hätten dieser selbst von einer solchen Stelle so gewürdigten Tarifgemeinschaft — der Vertreter der Handelskammer nannte den Lohnsatz sogar eine soziale Tat — bei ihrer grundsätzlich wichtigsten Erwähnung doch wohl einige Worte mehr gesagt werden können. Zumal dem Geschäftsberichte der Prinzipalorganisation ebenso interessante wie eingehende Betrachtungen über alle irgendwie in Betracht kommenden Gebiete stets nachzuliegen sind. Die nachdem folgende Versicherung, mit Hilfe einer starken Organisation die Geschichte des Standes und des Gewerbes so lenken zu wollen, daß man vor seinen Standesangehörigen wie vor der deutschen Industrie in Ehren bestehen könne, würde allerdings nicht die äußerste Konsequenz gewesen sein zu einer etwa vorher freimüthig gesprochenen Erörterung der durchaus nicht immer erfreulichen Vorgänge tariflicher oder organisatorischer Natur. Und wenn die „Zeitschrift“ in ihrem Resümee über die Meßer Verhandlungen die Nothwendigkeit der Arbeitsversammlungen auch „in der Würdigung des großen Ermahns der Lage“ begründet findet, dann ist das auch ein Anhaltspunkt dafür, daß die Übergangsepoche des Deutschen Buchdruckervereins noch nicht abgeschlossen ist. Der Arbeitgeberverband ist zwar schon ziemlich flüchtig geworden, aber es haften ihm noch zu viel Eierschalen der alten Prinzipalorganisation an. Das ist manchem ein Dorn im Auge. Aber das Scharfmacherverbändchen heißt es „Fi done“, und doch wird man auf dem Weg, „eine der kräftigsten und bemitteltesten Arbeitgeberorganisationen zu werden“, wie es in dem im Frühjahr an die Fondsgegner als einen der

letzten Appelle verfaßten Zirkulare heißt, faktisch ein ganz moderner Unternehmerverband.

Natürlich konnte Meß nicht wieder eine Sensation à la Breslau bringen. Es galt vielmehr, die Breslauer „Ernte“ erst einmal vollständig in die Scheuer einzufahren. Mit dem Tarifvorberathungsausschuß ist man anscheinend sehr zufrieden. Es ist zweifellos Prinzipalsache, wie man auf der andern Seite seine Interessen glaubt am besten zu fördern. Den Gehilfen bleibt es aber unbenommen, sich eine eigne Meinung darüber zu bilden und diese spezielle Ansicht auch zum Ausdruck zu bringen. Unse Danziger Generalversammlung wird ja ein Antrag Stuttgart beschäftigen, es den Prinzipalen mit einem von Organisationswegen gerichteten Tarifvorberathungsausschuße der Gehilfen gleich zu tun, damit ist die Ratsamkeit einer solchen Instanz jedoch ebensowenig erwiesen. Der Tarifvorberathungsausschuß der Prinzipale war eine Sturmbeschwörung, die nun fortzeugend nichts Gutes zeitigen kann. Jetzt hat diese Körperchaft auch die Hilfsarbeiterfrage überwiesen erhalten, mit der sich die Prinzipalorganisation selbst in eine verfahrenere Situation gebracht hat.

Diese Angelegenheit muß eine ziemlich große Rolle gespielt haben, endigend mit der Erklärung, eine prinzipielle Regelung der Hilfsarbeiterfrage herbeizuführen, um bestehende Schwierigkeiten zu beseitigen. Es hat reichlich lange gedauert, bis man sich zu diesem Standpunkte durchrang, der übrigens auch jetzt noch nicht ohne weiteres zu praktischen Folgen führt, sinfemalen erst noch der Tarifvorberathungsausschuß die Sache nach allen Regeln sorgsam der Behandlung zu beaugapfelt hat. Da ist seinerzeit bei der Schaffung des Organisationsvertrags von uns verlangt worden, zur Herbeiführung von Tarifabschlüssen mit den Hilfsarbeitern bereit zu sein. Als im Anschluß an unsere Tarifrevision 1911 die Erneuerung der Hilfsarbeiterverträge notwendig wurde, da ging Leipzig jedoch seine eignen Wege. Und dem Leipziger Beispiele folgten andre Städte noch, wenn auch die Mehrzahl nicht ein solches Beispiel von Theorie und Praxis gab, nämlich nach der einen Seite tarifgemeinschaftsfreundlich, auf der andern zum mindesten tarifabgeneigt zu sein. Die einschlägigeren Prinzipale jedoch nunmehr wieder einen Haftungsvertrag mit den Hilfsarbeitern ab und verpacken Förderung der Tarifangelegenheit in den übrigen Orten. Nun man in eine Sackgasse geraten ist, gibt es wieder einmal keinen bequemeren Ausweg, als über die ländigen Gehilfen den Stab zu brechen. In dem Stimmungsbilde der „Zeitschrift“ über die Meßer Versammlung wird das sogar mit ziemlicher Berde gefagt:

überhaupt mit Worten geschehen kann, zu beweisen versuchen.

Ein richtiges Auffassungsvermögen ist die Grundlage aller gesunden unparteiischen Kritik. Die Seher, mit ihrer notwendigen Gewerbsfertigkeit, den Gedanken oder bloßen Zeilengang ander zu verfolgen, besitzen meistens jene Gabe in überragendem hohem Grade. Aus dem verwickeltesten Prosaenknäuel, oft ohne alle Ankerpunkte ihnen darzuwerfen, wissen sie blitzschnell den Grundhaken, den Gedanken, ist er anders vorhanden, herauszuwinden. Die schimmernde Hülle des Wortflitters ist selten vorhanden für sie. Sie kleben ihre Sätze, zerlegend bis in die einzelnen Nervenfasern, gleichsam nackt aus, während ihr sie mit nichts andern beschäftigt glaubt als ihre Handschrift demüthig in das schmucke Typengewand zu stecken. Die Seher bleiben, im buchstäblichen Sinne, die ersten im Publikum, aber auch die ersten, die ohne Scheu und Zögern — keine ankläglichsten Grobheiten für sich — den Stab brechen über ihre Wichtigkeit, über ihre Würde, über ihre großen, ihren hohlen Verhöhnungsdünkel. Ja, wie kein großer Mann erhaben bleibt vor seinem Kammerdiener, so steht selten ein selbst wirklich bedeutender Autor in unbesetzter Glorie da vor seinem Seher, dessen rühmigen geschickten Händen die Folie seines Geistes anvertraut wurde.

Sch sehe an jenem Fensterwinkel, dessen vorspringender Rand heißt ich mit Wellenlinien und Buchstaben und leuchtend-Papierchen funkelbunter Art, eine dürr aufgeschlossene Sehergestalt sich eben mit gutmüthig spöttischem Lächeln genau forschend überbeugen nach dem Tonakel. Er hat wieder eines der zahlreichen Kriminalverbrechen seines berühmten Autors gegen die herrschenden Orthographierregeln entdeckt und wird es sogleich dem allgemeinen Gaudium seiner Kunstbrüder preisgeben. Ein andrer großer Mann hat die seinen Sehern sehr unbequeme Marotte, von der nützlichen Erfindung der Interpunktionszeichen nicht die leiseste Notiz zu nehmen. Seine Prosaen laufen samt und sonders in- und durcheinander, wie süßliches Quecksilber; Anfang und Ende sind bei ihm so wenig wie in der Ewig-

keit. Eine dritte „Herde des Jahrhunderts“ verwandelt die 24 Sprößlinge des Leut in Antennenfische variirender Gestalt. Seine Manuskrpte haben das Ansehen von Moprennemen, auf wellfischen Sandboden in Reih und Glied gestellt. Wieder gibt es Schriftsteller „immensen Aufses“, deren etwas zu lustigen Lebenswandel die Seher aus der zitternden Handschrift erkennen, und andre, deren genial unordentlichen Hausstand sie gleichsam zwischen den Zeilen ihrer zerhackten, schmutzfarbigen, eiselgrünen, unleserlichen Manuskrpte herauslesen.

Der vom grandiosen Autor meist stolz und geringschätzig behandelte, dennoch immer diskrete Seher entdeckt da fällige Wechsel, zerrissene Röcke, schwarze Weiswäse, verdriehliche Ehegesenen, rückständigen Metzins, mahnende Buchhändler, mahnende Schuster, ein ganzes Regiment unbezahlter Schneider, grob wie Hagelwetter usw. usw. Ich erinnere mich aus meinem typographischen Leben, einen bekannten Autor einzig und allein aus seinen verrückt unordentlichen Manuskrpten das Prognostikon baldigen Wechselarrestes gefelt zu haben. Irrer ich nicht, so ist er nach.

Man glaube nicht, daß die isolierte Beschäftigung, welche die Seher zwingt, an einem bestimmten Gliede des gemeinschaftlichen Arbeitsmimmers in unaufschieblicher Handbewegung gekannt zu bleiben, ihnen die Luft der Unterhaltung unmöglich mache. Im Gegentheil! Diese Unterhaltung reißt fast selten ab von der ersten Morgen- bis zur letzten Abendstunde ihres Zusammenlebens. Sie ist immer lebhaft, meist nutzbringend, oft kritisch und widersprüchlich. Sie erstreckt sich über alle Erziehungslagen des Lebens, mit besonderer Vorliebe aber kreist sie um drei derselben. Sie heißen: Literatur, Politik, Trinkwissenschaft. Es sind das die drei Fakultäten in den belebtesten Seherzimmern, deren jede ihre Professoren, Dozenten und ein Auditorium hat. Die literarischen Besprechungen finden ihren Ausgangspunkt, natürlich von den Werken, deren Geburt gerade vorbereitet wird. Des Gewesenen, einer jüngeren oder älteren Vergangenheit Angehörigen, wird selten gedacht — sie reden keine Literaturgeschichte, wohl aber Literaturgegenwart.

In ihren politischen Meinungen gehört die Mehrzahl der Seher Gutenbergs der äußersten Linken an. Die Ideen, deren Anwendung und Verbreitung ihr Leben in Anspruch nimmt, werden mit wahrhafter Begeisterung in das Fleisch und Blut der Letztern verwandelt, die schmelzen Finger werden zu Lokomotiven in verjüngtem Maßstabe, — handelt es sich um brennende, ätzende Phrasen, die gleich Blitzen in die stockte Nacht unrer Zustände fahren. So ein Satz wird selten im Winkelhaken gebildet, ohne zugleich laut verlesen zu werden, wenn anders weder die lästige Gegenwart des gestrigen Prinzipals, Faktors, oder die eines Fremden ein Hindernis in den Weg legt. Der Leser wird vielleicht besorgt einwerfen, daß die politischen Lieblingsideen des Sehers ihn auf diese Weise um viele Zelt bringen, und so seinen Verdienst schmälern. Indessen, man beruhige sich! Unse Autoren, in ihrer engbrüstigen Zensurknecht, sorgen dafür, daß dergleichen Verletzungen nicht zu oft wiederkehren.

Wer in die geheimen Tiefen der revolutionären Kaskaden jüngstergangener Zeiten eingedrungen, dem wird die bedeutende Rolle, von den Sehen Gutenbergs in den Tagen der Gefahr und der Tat gespielt, nicht entgangen sein. Ich erinnere hier nur, Näherliegendes aus leicht begreiflichen Gründen übergelassend, an Paris und die Julitage. Nicht den polystetischen Schillern waren es die Schriftseher, die aus ihren Altessern in die gärenden Straßen stürzten, das Volk zum bewaffneten Widerstand aufreisten, selbst mit heldenmüthiger Todesvorachtung und Ausdauer für die Sache der Freiheit kämpften, keinen Lohn erwartend, als den Genuß der Freiheit. Sie bewies der Lage lang, daß sie vortrefflich mit dem Ziel umzugehen wissen. Nun, sie haben für ihr kostbares Blut, das sie einmal wieder statt der Letztern einfließen, für ihre Nation, wenigstens die Achtung dieser und in unruhigen Perioden, die ängstlichste Beaufsichtigung der Regierung geerbet.

Es bleibt nebenbei ein hübsches, wenn auch nur deutliches Wortspiel: „daß es die Seher auszeichnet, in gewisser Hinsicht den Druck nicht leiden zu können.“

(Schluß folgt.)

